

# Zur Logik der Folter

## Einleitung

Eine Untersuchung der Folter hat es mit Bedeutung zu tun. Keiner der Texte, der sich diesem Thema widmet, bestreitet das. Weniger unstrittig dürfte es sein, der Folter eine „Logik“ zu unterstellen: Es gibt institutionelle Kontexte, es gibt Techniken, es gibt Hintergründe, es gibt wiederkehrende Erfahrungen – gibt es aber auch eine Rationalität der Folter, die sich verstehen lässt? Diese Frage ist sicher zu verneinen, wenn beide Begriffe umstandslos im Singular verwendet werden als gäbe es ein gleichbleibendes Phänomen, das einer auf eine knappe Formel zu bringenden Logik folgt. Insofern der Folter ein Sinn innewohnt bzw. sich in ihr zeigt, weist dieser keine solche Einheitlichkeit auf; eine historische Untersuchung wird zu anderen Ergebnissen kommen als eine phänomenologische Beschreibung, und auch die Perspektiven der Beteiligten unterscheiden sich offensichtlich grundlegend voneinander. Dennoch bin ich davon überzeugt, dass berechtigterweise von einer die unterschiedlichen Perspektiven umfassenden Logik der Folter gesprochen werden kann – insofern man sie historisch situiert: Wie jede andere soziale Praxis ist auch die Folter Wandlungen unterzogen, und sie spielt heute eine vollkommen andere gesellschaftliche Rolle als in der Antike, dem europäischen Mittelalter oder in China, folgt anderen Regeln und hat eine andere innere Struktur. Wer von Folter heute spricht, spricht von moderner Folter.

Trutz v. Trotha formuliert im Zusammenhang mit seiner Bestandsaufnahme einer Soziologie der Gewalt beispielhaft die Aufgaben, die sich eine Ausarbeitung der Logik eines solchen Phänomens zu stellen hat, nämlich es „im Kontext aller relevanten Symbole, sozialen Arrangements, Empfindungen und Vorstellungen, die ihm Bedeutung geben“<sup>1</sup>, zu beschreiben. Mit dieser Aufzählung sind die unterschiedlichen Dimensionen aufgerufen, die es zu berücksichtigen gilt, wobei ein deutlicher Schwer-

---

1 Trutz v. Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opladen/Wiesbaden 1997, S. 9-56, hier: S. 21.

punkt auf die konkrete Situation der Zufügung von Schmerzen selbst gelegt wird. Geertz, dessen „mikroskopischem“ Ansatz v. Trotha hier folgt, spricht davon, dass kulturelle Erscheinungen „etwas über etwas aussagen“<sup>2</sup>, und in gewissem Sinne gilt das auch für die Folter. Verstehbar wird diese Aussage oder dieser Komplex von Aussagen nur, wenn man neben ihr selbst auch noch ihren Kontext berücksichtigt: Die Folter hat einen Rahmen, eine Vor- und eine Nachgeschichte, die entscheidend zu ihrer Bedeutung beitragen. Dem Argument, die Eigendynamik von Gewalt, ihre ständig drohende Entgrenzung verhindere von vornherein ein instrumentelles Verständnis und mache damit die Ursachenforschung zur „falsche[n] Fährte“<sup>3</sup>, so dass ein sich Einlassen auf die Formen der Gewalt selbst die einzige Möglichkeit ihrer Aufarbeitung darstelle, kann ich daher in Bezug auf die Folter nicht folgen: Sie ist, anders als ein Pogrom oder Massaker, in der Regel keine Erscheinung „wilder“ Gewalt, sondern ein staatlich organisiertes bzw. sanktioniertes Unternehmen, und ihre Eigendynamik ist einer weitgehenden Kontrolle unterworfen.<sup>4</sup> Folter ist extreme, aber kontrollierte und instrumentell eingesetzte Gewalt, sie ist „eine systematische Handlung mit einem rationalen Zweck“<sup>5</sup>, zu deren Untersuchung die unterschiedlichen Perspektiven ineinander greifen müssen.

Der Vergleich der Folter mit einer Aussage hat freilich seine Grenzen: Folter „ist“ weder eine Sprache noch ein Text, sondern ein teilweise bedeutungsvolles Geschehen, das aber nicht auf Bedeutung reduziert werden kann, und ihre Untersuchung ist kein rein hermeneutisches Unternehmen, sondern, wie es v. Trotha formuliert, eher eine „phänomenologisch-ethnologische Analyse“<sup>6</sup>, die sich die Frage stellt, inwiefern der Erfahrung der Beteiligten Sinn zukommt und was es mit diesem auf sich hat. Der extreme Schmerz, der den Kern der Folter bildet, „hat“ weder eine Bedeutung noch ist er schlicht bedeutungslos, sondern er unterliegt einer Deutung, die entscheidend von der Situation abhängt, in der er erfahren wird. So sehr er selbst von dieser Deutung bestimmt ist, so sehr entzieht er sich ihr doch auch und bleibt als Widerfahrnis ein störendes und zerstörerisches Element in jedem Sinngefüge.

Dennoch ist der Wissenschaftler, der eine Untersuchung der Folter unternimmt, nicht der erste, dem es um ein Verstehen der Folter zu tun ist, und ihre Aussage wendet sich natürlich nicht primär an ihn: Bereits für die Gefolterte<sup>7</sup> selbst ist ein Verstehen ihrer

---

2 Vgl. Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung*, Frankfurt/M. 1994, S. 253.

3 Trutz v. Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, S. 11; vgl. auch Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt/M. 1996.

4 Was hier in Bezug auf die konkrete Situation festgestellt wird, gilt, wie sich noch zeigen wird, nicht unbedingt in gesellschaftlicher und historischer Perspektive.

5 Amnesty international, *Bericht über die Folter*, Frankfurt/M. 1975, S. 35.

6 Trutz v. Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, S. 23.

7 Ich werde im Folgenden sowohl die weibliche als auch die männliche Form verwenden, wo nicht neutral von ‚dem Opfer‘ die Rede ist. In Bezug auf die Täter werde ich konsequent von ‚dem Folte-

Situation (über-)lebensnotwendig. Aufgabe des Verstehens ist die Folter auch für nicht unmittelbar Beteiligte, die aber mehr oder weniger direkt mit angesprochen sind: etwa die Bevölkerung des Landes, in dem gefoltert wird. Noch die Wissenschaftlerin, die in einem Land lebt, in dem sich die physische Gewalt von staatlicher Seite in Grenzen hält – die Berichte von amnesty international geben hier allerdings keinen Anlass zu allzu großer Beruhigung –, ist in mehrfacher Weise involviert: sei es über politische, wirtschaftliche oder kulturelle Verflechtungen mit einem Folterstaat oder schlicht durch die Tatsache, dass die Überlebenden als Asylsuchende in seiner unmittelbaren Umgebung auftauchen. Auch er wendet sich damit nicht einem exotischen Phänomen zu, das verstehen zu wollen eine bloße idiosynkratische Idee ist.

Die Erfahrung des Opfers steht dabei im Zentrum der gesamten Praxis, auf sie zielt alles ab, und so erscheint es sinnvoll, mit der „dichten Beschreibung“ der konkreten Situation von ihr auszugehen. Sicherlich ist dem Gefolterten nicht der gesamte Hintergrund, ja nicht einmal seine eigene Situation im Ganzen unmittelbar zugänglich, und das Ausmaß, in dem ihm in der Foldersituation selbst deren Logik verschlossen bleibt, verleitet manche Interpreten zu behaupten, dass „[t]he experience of torture is inherently incomprehensible“<sup>8</sup>. Zum Ausdruck gebracht werden soll damit wohl, dass die Interessen der Täter und die des Opfers auch in Bezug auf das Verstehen auseinander gehen, dass jene nämlich darauf bauen, dass dieses eben nicht versteht, was mit ihm geschieht. Aber auch das greift zu kurz: Die Folter stellt nicht zuletzt eine Art Lektion dar, die dem Opfer eingebrannt wird und die es durchaus versteht, sei es auch um den Preis der eigenen Selbsterstörung. Dem widerspricht es nicht unbedingt, wenn Timerman den in seiner eigenen Folter erfahrenen Schmerz als einen solchen bezeichnet, „der keine Bezugspunkte hat, keine aufschlußreichen Symbole, keine Schlüssel, die zum Verständnis führen könnten“<sup>9</sup>: Die „Lektion“ besteht gerade in dieser Loslösung von allen Bezügen des alltäglichen Lebens, in der Zerstörung der „lebendigen Kommunikation mit der Welt“<sup>10</sup>, innerhalb derer Sinn von der elementaren Körperlichkeit bis zur verbalen Kommunikation stattfinden kann. Diese Inszenierung der Sinnlosigkeit als Sinn, wie man es nennen könnte, ist eine *Materialisierung*, ein totaler Zugriff und eine Verfleischung an den äußersten Grenzen der Erfahrung und des Sozialen. Sie bildet den Kern der Logik der Folter.

---

rer“ sprechen, da diese Gruppe, anders als die der Opfer, den Berichten zufolge Frauen so gut wie ausschließt.

8 José A. Saporta jr., Bessel A. van der Kolk, „Psychobiological consequences of severe trauma“, in: Metin Basoglu, *Torture and its consequences. Current treatment approaches*, Cambridge 1992 (Cambridge UP), S. 151-181, hier: S. 152.

9 Jacobo Timerman, *Wir brüllten nach innen. Folter in der Diktatur heute*, Frankfurt/M. 1982, S. 38.

10 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, S. 76.

Die Verstehensanstrebungen des Gefolterten, die nach der Folter weitergehen und auch Teil des therapeutischen Prozesses sind, können als Versuch gelten, die Hintergründe dieser Erfahrung zu ergründen, um ihr nicht einfach ausgeliefert zu sein. Auch wenn es beinahe unmöglich sein mag, die Erfahrung der Materialisierung mit dieser Kontextualisierung zusammenzubringen, zielt diese auf ein möglichst weitgehendes Verstehen der gesamten Praxis, die die politische Situation, die Ziele der Folterer und auch seine eigenen Reaktionen einschließt, und nicht zuletzt an ihr kann sich eine Ausarbeitung der Logik der Folter orientieren. Auf diese Weise kann sie versuchen, einem gewissen Imperialismus des Verstehens zu entgehen, der sich der Erfahrung der Betroffenen bemächtigt und präntiert, einen Zugriff auf sie zu haben, der weit über den des Gefolterten selbst hinausgeht. Wie bestimmte therapeutische und medizinische Konstellationen an die Folter erinnern und in der Therapie unbedingt vermieden werden müssen, so mag auch ein solcher Zugriff die Erinnerung an den des Folterers wecken, indem er den Gefolterten nochmals entmündigt und seiner Erfahrung enteignet. Hier drängt es sich auf, tatsächlich von einer Gewalt des Verstehens selbst zu sprechen, die paradoxerweise gerade bei dem Versuch auftaucht, ein Verstehen der Gewalt zu leisten. Dem zu entgehen ist für eine Untersuchung über die Folter ebenso wichtig wie eine angemessene Aufarbeitung des Phänomens selbst.<sup>11</sup>

Modellcharakter für eine solche Untersuchung haben immer noch Scarrys *Der Körper im Schmerz*<sup>12</sup>, auch wenn ihrer Interpretation, die durch die Einordnung der Folter in eine hochspekulative Kulturtheorie geprägt ist, nur schwer zu folgen ist, und der

---

11 Die von Nedelmann für eine Soziologie der Gewalt geforderte Orientierung an „Kommissare[n], Detektive[n] und Gerichtsmediziner[n], zu deren Beruf es gehört, verletzte Körper im Detail zu betrachten, zu sezieren und zu analysieren“ (Birgitta Nedelmann, „Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung“, in: Trutz v. Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, S. 59-85, hier: S. 63), als deren Ziel sie nennt, „Indifferenz zu überwinden, affektiv-rationales Verstehen mit dem Täter, vor allem mit dem Opfer zu ermöglichen und Betroffenheit zu erzeugen“ (ebd., S. 71), ist hier offensichtlich hochproblematisch; eine klärende Auseinandersetzung mit dem Motiv der Betroffenheit in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Folter findet sich bei Millett (Kate Millett, *Entmenschlicht. Versuch über die Folter*, Hamburg 1993, S. 98, 153).

Eine andere Form des imperialistischen Gestus legen topologische Studien wie diejenige von Christians (Heiko Christians, „Über den Schmerz. Hermeneutische Topik und authentische Erfahrung“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 47 [1999], S. 781-802) an den Tag, indem sie bestimmte Motive als Reproduktionen uralter Topoi entlarven und sich von dieser an sich aufschlussreichen Erkenntnis zu einem metatheoretischen Überlegenheitsgefühl verführen lassen. Wer sich auf die Ebene der Phänomene und damit auch in das „Gestrüpp der Stilmittel“ (ebd., S. 782) begibt, in das sich laut Christians schon das Opfer selbst verstrickt, dem vergeht dieses Gefühl sehr schnell.

12 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur*, Frankfurt/M. 1992, S. 43 ff.

kurze Aufsatz „Die Tortur“ von Jean Améry<sup>13</sup>, der vermutlich den einflussreichsten Text über die Folter im deutschen Sprachraum darstellt. Die Verbindung von Beschreibung und Reflexion, die Reichhaltigkeit der einbezogenen Motive und die Tatsache, dass Améry über seine *eigenen* Erfahrungen schreibt, verleihen ihm auch noch Jahrzehnte nach seinem Erscheinen Vorbildcharakter.

Für eine Interpretation der kulturellen Bedeutung der Folter ist es darüber hinaus unerlässlich, ihren institutionellen Kontext und andere äußere Faktoren, die diese Bedeutung mitbestimmen, zu beleuchten. Um die Untersuchung zu situieren, werde ich daher zu Beginn einen kurzen Blick auf die Geschichte der Folter in Europa werfen, der sich insbesondere auf jene Kontexte und den Kreis der als „folterbar“ Geltenden konzentrieren wird. Vollkommen ausgespart werden soll hingegen die Frage nach der Legitimität der Folter, die das primäre Thema der meisten philosophischen Behandlungen dieses Gegenstandes darstellt und dem Versuch, das Phänomen zu verstehen, eher im Wege steht.<sup>14</sup> Um einen Satz von Meyer-Drawe in abgewandelter Form zu zitieren: „Es gibt keine vernünftige Debatte darüber, ob Folter sein soll oder nicht.“<sup>15</sup> Ich vermute, dass ein jeder Versuch eines Verstehens der Folter bei dieser Einschätzung enden wird.

---

13 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, München 1970, S. 33 ff.

14 Vgl. etwa William Twinings, Barrie Paskins, „Torture and philosophy“, in: *The Aristotelian Society, supplementary vol. 52* (1978), S. 143-194; Henry Shue, „Torture“, in: *Philosophy and Public Affairs* 7, 2 (1978), S. 124-143; Michael Levin, „Torture and other extreme measures taken for the general good: further reflexions on a philosophical problem“, in: Peter Suedfeld (Hg.), *Psychology and torture*, New York u.a. 1990 (Hemisphere), S. 89-98; für eine Zusammenfassung der entsprechenden Positionen vgl. Edward Peters, *Torture*, Philadelphia <sup>2</sup>1996 (University of Pennsylvania Press), S. 176 ff. Dass die in periodischen Abständen auftauchenden Diskussionen über die mögliche Legitimität von Folter in extremen Ausnahmefällen – das immer wiederkehrende Beispiel ist das des Terroristen, der eine Atombombe in einer Großstadt platziert hat – kaum die tatsächlich stattfindenden Fälle von Folter erfassen, dürfte offensichtlich sein und wird auch von den Verteidigern selbst hervorgehoben (vgl. etwa Michael Levin, „Torture and other extreme measures taken for the general good: further reflexions on a philosophical problem“). Gleichwohl mag es sein, dass nach dem 11. September die Schwelle für das, was als solcher Extremfall angesehen wird, deutlich gesunken ist: Die Debatte in den amerikanischen Medien, in der sich eine Mehrheit für die Folter abzuzeichnen schien und die nun auch Deutschland erreicht, mag dafür als Indikator gelten. Während die offiziellen Stellen in den USA zu diesem Thema geschwiegen haben, fangen hierzulande auch hohe Repräsentanten von Politik und Justiz an, laut über den Einsatz von Folter nachzudenken. „Ein Staat mag zugeben, dass er politische Gefangene in Haft hält, doch er wird niemals zugeben, dass er foltert“ (amnesty international, *Bericht über die Folter*, S. 250) – offenbar gilt auch dies nicht mehr uneingeschränkt. Dass die Legitimität oder gar Legalität weiterhin mit guten Gründen bestritten werden kann, zeigt immer noch überzeugend Schue (ebd.).

15 Vgl. Käte Meyer-Drawe, *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*, München 1990, S. 42; bei ihr ist die Rede von „menschlichem Leiden“.

## Institutionen und Opfer

Bei der Lektüre der einschlägigsten Darstellung der Geschichte der Folter, derjenigen von Edward Peters<sup>16</sup>, fällt vor allem eines auf: Durch die Perioden der europäischen Geschichte, in denen die institutionell verankerte Folter eine Rolle spielte – das klassische Griechenland, Rom, das Mittelalter seit dem 13. Jahrhundert und die Zeit seit Beginn des 20. Jahrhunderts –, kam es zu einer zwar mehrfach unterbrochenen, aber doch stetigen Ausweitung des Kreises der als „folterbar“ Geltenden, von den Sklaven in Griechenland<sup>17</sup> über die *humiliores* in Rom bis zum 15. Jahrhundert, wo „every man might be tortured, as the groundwork of early modern criminal law was firmly and professionally laid out“<sup>18</sup>. Gleichheit vor dem Gesetz brachte Gleichheit vor der Folter mit sich.

Eines jedoch verändert sich grundlegend erst mit dem Wiederaufkommen der Folter im 20. Jahrhundert: Während sie zuvor Teil des juristischen oder des Inquisitionsprozesses und als solcher klaren Regeln unterworfen war,<sup>19</sup> kommt es nun zu einer Emanzipation von diesen Kontexten der Justiz und der Kirche und damit zu einer Entkodifizierung. Eine weitere Besonderheit, die die moderne Folter von ihren klassischen Vorgängern unterscheidet, trägt das Ihre dazu bei: Auch wenn das humanistische Denken nicht die Ursache der Abschaffung der Folter im 18. und 19. Jahrhundert gewesen sein mag, wie manche Philosophen es gerne hätten,<sup>20</sup> so hat es sich doch schließlich in einer Weise als selbstverständlicher Grundkonsens etabliert, dass die wieder eingeführte Folter nicht mehr offen praktiziert werden konnte, sondern sich ins Verborgene zurückziehen

---

16 Vgl. Edward Peters, *Torture*; Innes (Brian Innes, *Folter. Ein dunkles Kapitel in der Geschichte der Menschheit*, Erlangen 1998) bietet eine eher populäre, reich bebilderte Darstellung, Rauter (Erik A. Rauter, *Folter in Geschichte und Gegenwart. Von Nero bis Pinochet*, Frankfurt/M. 1988) eine Art Lexikon der Quälerei.

17 Vgl. dazu auch Page DuBois, *Torture and truth*, New York/London 1991 (Routledge), die mit der emphatischen Kopplung von Wahrheit und Folter im griechischen Gerichtsverfahren eine weitreichende These über das westliche Wahrheitsverständnis überhaupt verbindet, das für sie wesentlich als gewaltsame Enthüllung des im „Anderen“ – „in the dark, in the irrational, in the unknown, in the other, [...] slave, woman, revolutionary“ (ebd., S. 147) – Verborgenen begriffen werden muss.

18 Edward Peters, *Torture*, S. 62.

19 Auch Peters ist bewusst, dass die expliziten Regeln und die tatsächliche Praxis hier und in der späteren Zeit nicht unbedingt zur Deckung gekommen sind, ja dass detaillierte Regulationen auf einen erhöhten Regelbedarf hinweisen mögen (vgl. etwa ebd., S. 62, 70 f.). Eine sich teilweise der Kodifikation entziehende Praxis ist jedoch etwas anderes als eine gar nicht erst kodifizierte.

20 Vgl. etwa Arnold Künzli, „Homo Tortor“. Philosophen gegen die Folter“, in: Udo Rauchfleisch (Hg.), *Folter. Gewalt gegen Menschen*, Freiburg/Schweiz 1990 (Paulusverlag), S. 15-31; für eine wahrscheinlichere Erklärung, die sich an die Strafpraxis und die Entwicklung der juristischen Sphäre hält, vgl. Edward Peters, *Torture*, S. 74 ff., und Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 1977.

musste. Unter den Bedingungen ihrer allgemeinen Ächtung findet sie keinen Platz in der Gesetzgebung demokratischer Staaten und in der Regel nicht einmal in derjenigen von Diktaturen.<sup>21</sup>

Als Instrument der „Staatssicherheit“<sup>22</sup> diente die Folter zunehmend der massiven Einschüchterung jeder Form von Opposition, die sich ebenso sehr auf ihre Außenwirkung verließ wie auf ihre unmittelbare Wirkung auf die Betroffenen und eher weniger dazu diente, Geständnisse zu erpressen oder Informationen zu entlocken. Betroffen waren schließlich nicht mehr nur tatsächliche aktive oder gar militante Oppositionelle, sondern schließlich konnten, wie Gregory und Timerman zum Beispiel Argentiniens zur Zeit der Militärdiktatur bemerken, „all social relations, intellectual thought and cultural activity“ als „potential acts of subversion“<sup>23</sup> gelten. Damit musste zumindest der Tendenz nach die gesamte Bevölkerung unter einem permanenten oder permanent drohenden Ausnahmezustand leben, in dem die Bürgerrechte unter Bedingungen, deren Festlegung im Extremfall ganz der Willkür verschiedener staatlicher Organe oblag, jederzeit suspendiert werden konnten – auch wenn eine tatsächlich unterschiedslose Ausweitung, in der selbst Angehörige der herrschenden Klasse ihrer Unversehrtheit zu keiner Zeit sicher sein können, trotz allem eher die Ausnahme darstellen dürfte.

Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die einstimmig angenommene Erklärung der Vereinten Nationen gegen die Folter und andere nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges und der Vernichtung der europäischen Juden unternommene Versuche, die Folter abzuschaffen, konnten hier dennoch bestenfalls eines erreichen: größere Geheimhaltung. Wie die Berichte von *amnesty international* Jahr für Jahr zeigen, nimmt

---

21 Ein Beispiel: Für das damalige Paraguay stellt Claude (Richard Pierre Claude, „Torture on trial: The case of Joelito Filártiga and the clinic of hope“, in: Eric Stover, Elena O. Nightingale [Hg.], *The breaking of bodies and minds. Torture, psychiatric abuse, and the health professions*, New York 1985 [Freeman], S. 79-100, hier: S. 82) ein „dual system of political authority“ fest, in dem die offizielle Gesetzgebung, eine moderne Verfassung eingeschlossen, einer unkodifizierten Machthierarchie gegenübersteht, die unangefochten von der legalen Ordnung die tatsächliche Herrschaft ausübt, die die Folter einschließt.

22 Dazu Peters: „criticized by particular rival states, international movements and vociferous oppositions, early twentieth-century states perceived themselves much more vulnerable to political enmity than they had done most of the nineteenth century“ (Edward Peters, *Torture*, S. 119).

23 Steven Gregory, Daniel Timerman, „Rituals of the modern state: The case of torture in Argentina“, in: *Dialectical Anthropology* 11, 1 (1986), S. 63-72, hier: S. 68. Ein von den Autoren angeführtes Zitat eines argentinischen Generals zur Zeit der Militärdiktatur veranschaulicht diese maßlose Ausweitung: „First we will kill all the subversives, then we will kill their collaborators, then their sympathizers, then those who remained indifferent, and finally we will kill the timid.“ (ebd., 69) Ähnliches findet sich in einem Manifest (!) einer argentinischen Todesschwadron, das „common killers, robbers, assailants, rapists, homosexuals, prostitutes, drug addicts, military traitors, corrupt lawyers“ als Ziele benennt (zitiert in: British Medical Association [Hg.], *Medicine betrayed. The participation of doctors in human rights abuses*, London 1993 [Zed Books], S. 2).

die Zahl der Staaten, aus denen Foltervorwürfe gemeldet werden, stetig zu.<sup>24</sup> Der Kreis der folternden Staaten umfasst „an enormously broad spectrum of ideologies and religions and [...] an equally broad spectrum of cultures“<sup>25</sup> und geht damit inzwischen weit über die von Peters als exemplarisch behandelten Fälle – die Sowjetunion, Nazideutschland und Algerien – hinaus. In einigen Fällen – Chile, Argentinien und der Iran – wird die gewaltsame Unterdrückung der Bevölkerung, die die systematische Folter mit einschloss, mit einer wirtschaftlichen Modernisierung des Landes zusammengebracht, die durchaus ihre Außenwirkung hatte: „Die Zustimmung der internationalen Banken und Konzerne grenzte wohl an Begeisterung.“<sup>26</sup>

Der kürzlich erschienene Bericht zur neuen Kampagne gegen die Folter deutet zudem verglichen mit den Berichten aus den 1970er und 1980er Jahren auf eine „Verwilderung“ der Folter hin<sup>27</sup>: Sie ist zu einem regulären Ereignis in Institutionen geworden, die eine Vergangenheit politischer Folter haben, und ihre Opfer sind nicht mehr unbedingt sei es auch noch so vage politisch Verdächtige, sondern oftmals auch Kriminelle – oder jeder andere, der das Pech hat, etwa in eine türkische Polizeistation zu gelangen.<sup>28</sup> Darüber hinaus sind es nicht nur staatliche und parastaatliche Organisationen, die foltern, sondern auch Guerillas, Rebellengruppen etc. Dennoch: Organisationen wie die DINA in Chile, ein zwischen Geheimdienst, Wirtschaftsunternehmen und Geheimbund changierendes Gebilde, dessen vorrangiger Zweck Folter und Einschüchterung der Be-

---

24 Während der erste große von *amnesty international* publizierte Bericht über die Folter von 1975 62 Länder nannte, spricht der Bericht von 2000 von 101 Nationen, in denen Folter praktiziert wird, vgl. *amnesty international, Für eine Welt frei von Folter*, Bonn 2000.

25 Janice T. Gibson, „Factors contributing to the creation of a torturer“, in: Peter Suedfeld (Hg.), *Psychology and torture*, S. 77-88, hier: S. 77.

26 Thomas M. Scheerer, „Nacht und Nebel in Argentinien. Repressionsverbrechen der Diktatur 1976–1983 und ihre Bewältigung“, in: Jan Philipp Reemtsma, *Folter. Zur Analyse eines Herrschaftsmittels*, Hamburg 1991, S. 91-154, hier: S. 101; zu Chile vgl. Ingo Kletten, „Durch Terror zum modernen Staat. Der chilenische Geheimdienst DINA“, in: ebd., S. 37-71; zum Iran vgl. Darius M. Rejali, *Torture and Modernity: Self, Society, and State in Modern Iran*, Boulder u.a. 1993 (Westview).

27 Vgl. *amnesty international, Für eine Welt frei von Folter*; zumindest zum Teil mag diese Diagnose allerdings auf eine problematische – vgl. Edward Peters, *Torture*, S. 3 ff. – Ausweitung des Folterbegriffs zurückzuführen sein, nach der „Folter“ tendenziell deckungsgleich mit „grobem Menschenrechtsverstoß“ wird.

28 An dieser Stelle setzt der überzeugendste Erklärungsversuch der modernen Folter, derjenige von Darius M. Rejali, *Torture and Modernity*, an: Er begreift sie in Anlehnung an Foucault als spezifische Form der Rationalität, als Dispositiv der Macht, das entscheidend mit dem Funktionieren der Institutionen zu tun hat, in denen es entstanden ist: Polizei, Militär, Gefängnis. Einigen dieser von Foucault als Disziplinarinstitutionen beschriebenen Einrichtungen wohnt bei aller Normalisierung offenbar eine Dynamik inne, die in ihrem Inneren jene körperliche Gewalt wieder ausbrütet, die sie als effektivere Form der Herrschaft abgelöst haben. Rejali spricht hier von „torture complexes“ (ebd., S. 79).



völkerung war<sup>29</sup>, mögen auf dem Rückzug sein, der Staat und dessen offizielle oder inoffizielle Organe, die oftmals ein unübersichtliches Geflecht von konkurrierenden oder kooperierenden Militär-, Polizei- und Geheimdienststeinheiten bilden, bleiben die Hauptverantwortlichen. Jempson bemerkt in seiner Untersuchung der involvierten Institutionen: „The chain of command between the torture chamber and the government may not be direct, but the licence to torture is evident from the administrative systems that operate.“<sup>30</sup>

Wenn also die moderne Folter in ihrer inneren Organisation nicht aus einem einzigen Zweck erklärt werden kann, so fungiert sie doch in aller Regel als Instrument der Selbsterhaltung, -verteidigung oder -umgestaltung eines sich als verwundbar verstehenden Staates.<sup>31</sup> Diese Form der Folter stellt eine Art Idealtypus dar und vermag es auch, andere Formen in ihrer Struktur und ihrer Funktion zu erhellen. Gegenüber der juristischen Folter hat sie ihren Charakter wesentlich geändert: Während Folter zuvor stets einem äußeren Ziel diente, indem sie als Mittel zur Produktion von Geständnissen oder der Gewinnung von Informationen diente, zielt sie nun auf die Person des Opfers selbst, das als Träger der Möglichkeit, Widerstand zu leisten, verstanden wird. Diese Möglichkeit soll vernichtet werden.<sup>32</sup> Die Folter ist immer ein tiefgreifender Eingriff in die Persönlichkeit des ihr Unterworfenen gewesen, aber erst jetzt ist die Veränderung, die dieser Eingriff hervorruft, das eigentliche Ziel der Prozedur. „Ziel der modernen Folter ist“, wie Wicker deutlich formuliert, „das Trauma“<sup>33</sup>, sie ist „the use of knowled-

29 Zur Geschichte der DINA vgl. Ingo Kletten, „Durch Terror zum modernen Staat. Der chilenische Geheimdienst DINA“.

30 Mike Jempson, „The agencies involved“, in: Duncan Forrest (Hg.), *A glimpse of hell. Reports on torture worldwide*, London 1996 (Cassell), S. 122-136, hier: S. 123.

31 Vgl. dazu Edward Peters, *Torture*, S. 119.

32 Auch wenn die Dimension der Erlangung von Informationen nicht ganz verschwunden sein mag, ist sie doch deutlich in den Hintergrund getreten: Von den fünf „i“s, die Suedfeld als Ziele der Folter nennt (information, incrimination, indoctrination, intimidation, isolation), zielen drei auf die Person des Gefolterten und eins auf die Ausweitung der Praxis (vgl. Peter Suedfeld, „Torture: A brief overview“, in: ders. [Hg.], *Psychology and torture*, S. 1-11).

33 Hans-Rudolf Wicker, „Macht schafft Wahrheit: Ein Essay zur systematischen Folter“, in: Thomas Fillitz, Andre Gingrich, Gabriele Rasuly-Paleczek (Hg.), *Kultur, Identität und Macht: ethnologische Beiträge zu einem Dialog der Kulturen der Welt*, Frankfurt/M. 1993, S. 257-269, hier: S. 263; ähnlich Henrik Marcussen, „Auswirkungen der Folter und Behandlungsmöglichkeiten der Folteropfer“, in: Udo Rauchfleisch (Hg.), *Folter*, S. 67-79, hier: S. 68; Udo Rauchfleisch, „Psychologische Gedanken zur Folter und ihren Auswirkungen“, in: ebd., S. 80-118, hier: S. 83. Die Vorstellung, dass die Folter damit „zu sich selbst gekommen“ und zu dem geworden ist, was sie letztlich immer war (vgl. Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, S. 86), trifft insofern zu, als ihre Wirkungen nun nicht mehr zur Erreichung eines außerhalb ihrer gelegenen Zieles eingesetzt werden, sondern selbst Ziel sind; sie ist abwegig, wenn sie unterstellt, dass die Folter im Grunde immer schon diesen Charakter hatte, und damit eine These von der Lust am Quälen und Zerstören als anthropologische Grundkonstante verbindet: Eine solche These unterschätzt vollkommen den historischen Charakter der Folter.

ge and technique to transform individuals“<sup>34</sup>. Diese Form der Folter ist Gegenstand des vorliegenden Textes.

Während Politik und Disziplinarinstitutionen den äußeren institutionellen Rahmen für die moderne Folter abgeben, ist ihre innere Struktur nun vor allem von diesem Ziel bestimmt. Damit kommen noch zwei andere Disziplinen ins Spiel: Medizin und Psychologie. Beide können ebenfalls einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der modernen Folter liefern; darüber hinaus sind sie in Form von Erkenntnissen und Personal vielfach selbst involviert.<sup>35</sup> Inwiefern die Folterer tatsächlich unmittelbar auf medizinisches und psychologisches Wissen zurückgreifen, wie gelegentlich behauptet wird, ist nicht ganz klar; Suedfeld ist hier äußerst skeptisch und spricht von „a kind of perverse professional egotism [der entsprechenden Disziplinen, CG] more than any neutral assessment of the evidence“<sup>36</sup>. *Amnesty international* hatte bereits in den siebziger Jahren festgestellt, dass „das Beweismaterial nicht darauf hin[deutet], daß wirkliche Folter im allgemeinen einer Art von militärischer Disziplin unterliegt, die zur Festsetzung feiner Unterschiede in der Foltertechnik führen würde“<sup>37</sup>.

Wenn auch vielleicht nicht im Hinblick auf die genauen Methoden, so sind die genannten Disziplinen doch auf andere Weise prägend für die moderne Folter, und zwar formal: Der Verlauf der Folter ist weder militärisch, also im Sinne von Disziplinartechniken, noch symbolisch in einem juristischen oder religiösen Sinne organisiert, sondern in Bezug auf Effektivität. Entsprechend nennt Rejali die moderne Folter „klinisch“ statt rituell wie die klassische; was er damit zum Ausdruck bringen will, ist das operationsartige, beinahe technische Vorgehen der Folterer, das die Folterstätten als eine Art Schmerzlaboratorien erscheinen lässt.<sup>38</sup> Die Effektivität der modernen Folter, die sich die Zerstörung der Person vorgenommen hat und dieses Ziel mit einer Bandbreite von Mitteln verfolgt, bedarf keiner kodifizierten Technik, sondern nur eines gewissen Repertoires an Mitteln, die, wie Reemtsma zu Recht bemerkt, im Allgemeinen recht simpel sind,<sup>39</sup> und eines Wissens um ihre effektive Anwendung, das weit diesseits eines professionellen medizinischen oder psychologischen Wissens bleiben kann.

---

34 Darius M. Rejali, *Torture and Modernity*, S. 72.

35 Vgl. zu diesem Zusammenhang Eric Stover, Elena O. Nightingale (Hg.), *The breaking of bodies and minds*; Peter Suedfeld (Hg.), *Psychology and torture*; Metin Basoglu, *Torture and its consequences*; British Medical Association (Hg.), *Medicine betrayed*.

36 Peter Suedfeld (Hg.), „Psychologists as victims, administrators and designers of torture“, in: ders., *Psychology and torture*, S. 101-115, hier: S. 104.

37 Amnesty international, *Bericht über die Folter*, S. 41.

38 Vgl. Darius M. Rejali, *Torture and Modernity*, S. 13; wenn Rejali den Rückgriff auf psychologisches und medizinisches Wissen als das entscheidende Merkmal anführt, das die Folter von Disziplinartechniken unterscheidet (ebd., S. 80), so ist das vor allem in Bezug auf diese Struktur zu verstehen, obwohl auch er dazu neigt, die Rolle des entsprechenden Fachwissens überzubetonen.

39 Vgl. Jan Philipp Reemtsma, „„Wir sind alles für dich!“ An Stelle einer Einleitung: Skizze eines

Neben den allgegenwärtigen Schlägen wurde die Elektrofolter angewandt, passive Methoden wie die Fixierung in unerträglichen Positionen, Untertauchen in verschmutztem Wasser oder Exkrementen bis kurz vor dem Ersticken, Vergewaltigung, es kamen Peitschen, Stöcke, brennende Zigaretten, Messer und Zangen zum Einsatz, auf die Sinne wirkende Methoden wie ständige Lärmbelastung usw. usw.<sup>40</sup> Das Zunehmen von eher psychologischen Foltermethoden ist vermutlich weniger auf die Nutzung neuer Erkenntnisse dieser Disziplin als auf die Notwendigkeit zurückzuführen, keine Spuren zu hinterlassen. Aus dem Staatssicherheitsdienst in Zaire wird von einem Fall berichtet, in dem ein Beamter seine Untergebenen anweist, auf andere Methoden als Schläge zurückzugreifen, und dazu mit äußerstem Zynismus bemerkt: „Es werden Narben zurückbleiben, und dann bekommen wir Beschwerden von amnesty international.“<sup>41</sup>

Wie auch immer es um die Wissenschaftlichkeit der Methoden bestellt sein mag: Die Anwesenheit von Ärzten bei Folterungen geht belegbar bis ins 13. Jahrhundert zurück,<sup>42</sup> und auch heute wird routinemäßig auf ärztliches Personal zurückgegriffen. Das medizinische Wissen kommt so indirekt zur Geltung: Ärzte sekundieren, untersuchen und versorgen die Gefolterten vor, während und nach der Folter. Ziel dieser Versorgung ist der reibungslose Ablauf und die Verhinderung des Todes des Opfers. Der Bericht der *British Medical Association* resümiert: „the main function of the medical examination was to allow for ‚effective‘ torture“<sup>43</sup>. Die Fortschritte der Medizin seit dem Mittelalter tragen so das Ihre zum Fortschritt der Folter bei.

Einen zentralen Beitrag liefern diese Fortschritte nun aber zu einem Verständnis dessen, was bei der Folter geschieht: Angesichts der Ergebnisse der modernen Schmerzforschung erscheint es tatsächlich so, als hätten die Folterer unmittelbar auf sie zurückgegriffen – äußerst wirksame Methoden bedeuten aber offenbar nicht unbedingt, dass hinter ihnen das entsprechende theoretische Wissen steht. Ein entscheidendes Charakteristikum moderner Schmerztheorien ist ihre Verbindung von physiologischen mit psychologischen Erkenntnissen, die sich in der Verbindung physischer mit psychologischen Foltermethoden wiederfindet und auch darauf verweist, dass es rein physische Folter ohne psychologische Effekte nicht geben kann. Melzack und Wall, die Begründer der „Gate-control-Theorie“, einer der bahnbrechendsten modernen Schmerztheorien, deren allgemeine Grundannahmen heute weitgehend akzeptiert sind, fassen ihre Ergebnisse folgendermaßen zusammen: „The psychological evidence strongly supports the

---

Forschungsprogramms“, in: ders., *Folter*, S. 7-24, hier: S. 23; dass sie allerdings „durch die Geschichte immer dieselben“ sind, wie er behauptet, trifft angesichts neuer Methoden wie der Elektrofolter, die extreme Schmerzen verursachen, ohne notwendigerweise Spuren zu hinterlassen, und der Zunahme psychologischer Methoden offensichtlich nicht zu.

40 Vgl. dazu etwa Duncan Forrest (Hg.), *A glimpse of hell*.

41 Amnesty international, *Für eine Welt frei von Folter*, S. 155.

42 Vgl. Edward Peters, *Torture*, S. 57.

43 British Medical Association (Hg.), *Medicine betrayed*, S. 43.

view of pain as a perceptual experience whose quality and intensity are influenced by the unique past history of the individual, by the meaning he gives to the pain-producing situation and by his ‚state of mind‘ at the moment. [...] In this way pain becomes a function of the whole individual, including his present thoughts and fears as well as his hopes for the future.“<sup>44</sup> An dieser Stelle konvergiert die neuere Schmerzforschung mit Ansätzen aus der Phänomenologie, die Schmerz als „configuration of sensation, feeling, emotion, memory, imagination, and conception“<sup>45</sup> verstehen. „The body in pain assumes a certain stance in the world“<sup>46</sup>, wie Schrag es formuliert, und der Schmerz ist ein Modus des Zur-Welt-Seins, wie man mit Merleau-Ponty sagen könnte.

Die Schmerzbekämpfung berücksichtigt entsprechend nicht nur die physiologische Komponente des Schmerzes, sondern arbeitet mit einer Kombination der unterschiedlichsten Techniken, zu denen Entspannung, Biofeedback, Hypnose und die verschiedensten psychologischen Methoden gehören. Zwei wesentliche Faktoren sind es, an denen dabei vor allem angesetzt wird: Stress und Kontrollverlust. Unter der Rubrik Stress wird jede Form der emotionalen Notsituation zusammengefasst, die aus sozialen, persönlichen oder sich aus der jeweiligen Situation ergebenden Spannungen resultiert; in solchen Situationen nimmt die Schmerztoleranz deutlich ab.<sup>47</sup> Außerdem wird die Bedeutung des Gefühls hervorgehoben, die Situation in irgendeiner Weise im Griff zu haben, sei es illusorisch oder real: „In the cognitive approach, there is an emphasis on replacing helplessness and hopelessness with resourcefulness and hope.“<sup>48</sup>

Die Foltersituation kann angesichts dessen geradezu als perverses Gegenbild der Schmerzlinik gelten, in der professionelles Personal alle Register dabei zieht, den chronischen Schmerzpatienten ihr Leiden möglichst weitgehend zu lindern: Die Folterer

---

44 Ronald Melzack, Patrick D. Wall, *The challenge of pain*, London u.a. <sup>2</sup>1996, S. 32. Ein ganz ähnliches Verständnis wird von Kritikern der Gate-control-Theorie und auch von der neuesten Forschung vertreten, auch wenn das ursprüngliche Gate-control-Modell nicht mehr aktuell sein mag. Das klassische mechanistisch-sensualistische Modell ist gerade in der Schmerzforschung insgesamt auf dem Rückzug.

45 Calvin O. Schrag, „Being in pain“, in: Victor Kestenbaum (Hg.), *The humanity of the ill. Phenomenological perspectives*, Knoxville 1982 (University of Tennessee Press), S. 101-124, hier: S. 116.

46 Ebd., S. 120.

47 Vgl. Kenneth D. Craig, „Emotional aspects of pain“, in: Ronald Melzack, Patrick D. Wall (Hg.), *Textbook of pain*, Edinburgh u.a. <sup>3</sup>1994, S. 261-274, hier: S. 267.

48 Matisyohu Weisenberg, „Cognitive aspects of pain“, in: Ronald Melzack, Patrick M. Wall, *Textbook of pain*, S. 275-289, hier: S. 277; zur Rolle von Unkontrollierbarkeit und fehlender Voraussehbarkeit von Schmerzerfahrungen für die Traumatisierung vgl. Metin Basoglu, Susan Mineka, „The role of uncontrollable and unpredictable stress in post-traumatic stress responses in torture survivors“, in: Metin Basoglu, *Torture and its consequences*, S. 182-225. Diese Studie zeichnet eine Eigentümlichkeit aus: Dass die als Beleg herangezogenen Tierversuche Foltersituationen gleichen und insofern erhellend sind, wie die Autoren immer wieder hervorheben, veranlasst sie in keiner Weise, diese Versuche selbst auf ihre Legitimität hin zu überprüfen.

spielen auf eben jenen Registern der Verletzbarkeit, an denen auch die Therapie ansetzt. Ihr wie auch immer erworbenes Wissen um diese Verletzbarkeit erlaubt ihnen höchste Effektivität. Wo die soziale Situation des Patienten in einer Weise verändert werden soll, die ihm möglichst viel Rückhalt und emotionale Stärkung gibt, wird der Gefolterte der größtmöglichen Unsicherheit und Verlassenheit ausgesetzt. Wo der Therapeut daran arbeitet, den Patienten mit den geeignetsten Mittel zu versehen, mit denen er seinen Schmerz selbst bekämpfen kann, um ihm so Hoffnung zu geben, macht der Folterer sein Opfer vollkommen hilf- und hoffnungslos. Diesem verbleibt nicht einmal die Illusion der Kontrolle über den Schmerz. Was bei Schmerzpatienten als „kognitive Fehlleistung“ gilt, „catastrophizing, overgeneralization (assuming similar outcomes of different experiences) and selective abstraction (selectively attending to negative aspects of experience)“<sup>49</sup>, ist für das Folteropfer eine realistische Einschätzung seiner eigenen Situation.

Wenn Medizin und medizinische Ethnologie also festgestellt haben, dass die Erfahrung des Schmerzes mit seiner Bedeutung zusammenhängt und diese Bedeutung wiederum abhängt von den kulturellen, sozialen, individuellen und situativen Voraussetzungen, so wird dieses prinzipiell interpretationsoffene und damit veränderbare Geschehen in der Folter vereindeutigt und auf die schlimmstmögliche Variante festgelegt. Auch der extreme Schmerz, angesichts dessen sich etwa kulturelle Differenzen in der Schmerztoleranz tendenziell verflüchtigen dürften, kann nun aber nicht als bedeutungslos, als „nur er selbst“ betrachtet werden. Der Zusammenbruch jeglicher reflexiven Distanz zu sich selbst kann auch bei anderen Schmerzen erfahren werden, die sich aber dennoch nicht erst in der nachträglichen Reflexion in ihrer Bedeutung differenzieren: Geburtsschmerzen werden nicht nur anders bewertet, sondern auch anders erfahren als Folterschmerzen. Es wäre, wie Theorien wie diejenige von Melzack und Wall feststellen, ein Missverständnis, die Schmerzerfahrung vorweg in unmittelbare sinnliche und vermittelte reflexive und evaluative Momente aufzuteilen. So gilt es, auch die Folter als Gesamtgeschehen in den Blick zu nehmen, das Momente extremen Schmerzes, Pausen, Verhörelemente, verbale Angriffe und einen mitpräsenten politischen und persönlichen Hintergrund mit einschließt. Die Bedeutung der Erfahrung des Schmerzes ist nur innerhalb dieses Gesamtbildes zu verstehen.

Aufschlussreich ist hier auch die ethnologische Perspektive: Die „ordered sequence of symbolic events“<sup>50</sup> von der Verhaftung bis zur Entlassung – oder bis zum Tod – mit ihrem Ziel einer Veränderung von Persönlichkeit und Status der ihr Unterworfenen weist eine augenscheinliche Nähe zum Initiationsritus auf.<sup>51</sup> Erhellend ist hier van Gen-

---

49 Kenneth D. Craig, „Emotional aspects of pain“, S. 269.

50 Steven Gregory, Daniel Timerman, „Rituals of the modern state: The case of torture in Argentina“, S. 64.

51 Vgl. ebd.; Hans-Rudolf Wicker, „Macht schafft Wahrheit: Ein Essay zur systematischen Folter“, in: Thomas Fillitz, Andre Gingrich, Gabriele Rasuly-Palczek (Hg.), *Kultur, Identität und Macht*,

neps Konzept der Übergangsriten und dessen Erweiterung durch Turner. Van Gennep unterscheidet im Übergangsritus drei Phasen: Trennungs-, Schwellen- bzw. Umwandlungs- und Angliederungsphase<sup>52</sup>; die eigentliche Folter müsste als Ritual der Schwellenphase verstanden werden, der Turner unter dem Titel der Liminalität eingehendere Untersuchungen gewidmet hat.<sup>53</sup> Eine Formulierung van Genneps veranschaulicht die Parallelen zwischen Initiation und Folter besonders gut: „Die Novizen, die für die profane Welt tot sind, ziehen durch den Hades und werden wiedergeboren – aber in die sakrale Welt.“<sup>54</sup> Nicht zufällig wird der Ort der Liminalität hier als Hades bezeichnet: Die Zerstörung des alten Status, ja der Person der Novizen, die in der Regel in der Isolierung stattfindet und mit extremen Deprivationen und oftmals mit der Zufügung großer Schmerzen verbunden ist, gleicht tatsächlich einer Reise in die Unterwelt. Die „totalen Institutionen“, denen Goffman seine Studie gewidmet hat, können als moderne Variante institutionalisierter Übergangsriten gelten, und das moderne Folterzentrum ist ein Extremfall einer solchen totalen Institution.<sup>55</sup> Goffman beschreibt eindringlich, mit welchen Mechanismen diese Institutionen arbeiten, um ihre Insassen systematisch zuzurichten. Die Welt, in die die Gefolterten schließlich „wiedergeboren“ werden, ist allerdings bestenfalls im negativen Sinne des Wortes sakral: Die Geheimbünde, Klans und Priesterschaften, in die die Novizen eingeweiht werden, haben nur insofern etwas mit der Gruppe der Gefolterten gemeinsam, als sie von der übrigen Gesellschaft getrennt sind. Für die Folteropfer ist diese Abtrennung aber keine komplexe Integration oder Staturerhöhung, sondern gleichbedeutend mit Ausschluss.

Die zuletzt skizzierte Parallele kann als Folie für die Beschreibung der Foldersituation dienen, der ich mich nun zuwenden werde; ich werde verschiedentlich auf sie zurückkommen.

## Situation

Folter findet nicht irgendwo statt. Die Art ihres Ortes ist durch ihre Funktion festgelegt: Dass es Orte gibt, an denen gefoltert wird, ist allgemein bekannt, wo sich diese befinden, bleibt ungewiss, so dass es immer nur Vermutungen und niemals Beweise gibt. Die Folterzentren der DINA in Chile, das Folterlager der EAT in Griechenland, die unzähl-

---

S. 257-269; Ulrich Oberdiek, „Initiation, Selbst-Folter und Folter. Begriffe und Ansätze in der Ethnologie“, in: Peter Burschel, Götz Distelrath, Sven Lembke (Hg.), *Das Quälen des Körpers. Eine historische Anthropologie der Folter*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 67-98.

52 Vgl. etwa Arnold van Gennep, *Übergangsriten*, Frankfurt/M. 1999, S. 29.

53 Vgl. Victor Turner, *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*, Frankfurt/M. 2000, S. 94 ff.

54 Arnold van Gennep, *Übergangsriten*, S. 93.

55 Vgl. Erving Goffman, *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt/M. 1973; auch Turner greift auf Goffmans Arbeit zurück (vgl. Victor Turner, *Das Ritual*, S. 162).

gen Folterzentren in Argentinien wurden erst spät, teilweise erst nach dem Sturz der Regierungen bekannt, die sich ihrer bedient hatten. Gelangte über einen dieser Orte zu viel an die Öffentlichkeit, wie im Beispiel des Lagers Tejas Verdes in Chile, so wurde er aufgelöst und die Aktivitäten an neue, geheimere Orte verlagert.<sup>56</sup> Diese Mischung aus Wissen, Gerüchten und Ahnungslosigkeit wird in vielen Fällen systematisch ausgenutzt: So spricht etwa Kletten vom „Schattenreich“ der chilenischen Folterzentren, das „als eine mythologische Hölle ohne Ausgang“<sup>57</sup> erscheinen sollte und auch als solche wahrgenommen wurde. Taussig hat das Klima, das eine solche von bewusst kultivierten halbmythischen Erzählungen unterstützte Wahrnehmung erzeugt, treffend als „culture of terror“ und den verborgenen Ort, an den die Opfer verbracht werden, als „space of death“ bezeichnet<sup>58</sup> – eine weitere Anspielung auf den Hades. Mindestbedingung ist die Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit des Gebäudes, in dem gefoltert wird: etwa Polizeistationen und Gefängnisse. Auch hier wird auf Verwirrung und Geheimhaltung gesetzt: Angehörigen oder Anwälten ist es oft unmöglich, genaue Angaben zu erhalten, ob und wenn ja wo der oder die von ihnen Gesuchte inhaftiert ist. Das Schweigen erzeugt Ungewissheit und lässt gleichzeitig das Schlimmste erwarten.<sup>59</sup>

Aus der Perspektive des Opfers stellt sich die Situation ähnlich dar: Plötzlich verhaftet und gewaltsam, oft mit verbundenen Augen an einen ihm unbekanntem Ort gebracht, muss es selbst das Gefühl haben, gleichsam aus der Welt gefallen zu sein. Hier kann es schon ein subversiver Akt sein, sich vor dem Eingang eines Gefängnisses zu postieren und denen, die mit verbundenen Augen seine Schwelle passieren, zuzurufen, wo sie sich befinden.<sup>60</sup> Der Nicht-Ort der Gefangenschaft kann so zumindest in der Welt situiert werden. In der Regel gelingt nicht einmal das. Die Fragmente der Außenwelt, die bestenfalls durch die Mauern dringen, vermitteln der Gefangenen den Eindruck, dass

---

56 Vgl. Hernan Valdés, *Auch wenn es nur einer wäre ... Tagebuch aus einem chilenischen KZ*, Reinbek 1976, S. 7.

57 Ingo Kletten, „Durch Terror zum modernen Staat. Der chilenische Geheimdienst DINA“, S. 55; ähnlich Überlebende der argentinischen Lager: „We were in an impenetrable territory, in the hands of monstrous gods who, with total omnipotence, decided on our life and death.“ (Zitiert bei Steven Gregory, Daniel Timerman, „Rituals of the modern state: The case of torture in Argentina“, S. 67.)

58 Vgl. Michael Taussig, „Culture of terror – space of death. Roger Casement’s Putumayo Report and the explanation of torture“, in: *Comparative Studies in Society and History* 26 (1984), S. 467-497.

59 Vorbild dieser Taktik sind die „Nacht-und-Nebel-Aktionen“ der Nazis: „Eine wirksame und nachhaltige Abschreckung ist nur durch Todesstrafe zu erreichen oder durch Maßnahmen, die die Bevölkerung im Ungewissen über das Schicksal des Täters halten. Die abschreckende Wirkung liegt a) in dem spurlosen ‚Verschwindenlassen‘ der Beschuldigten, b) darin, daß über ihren Verbleib und ihr Schicksal keinerlei Auskunft gegeben werden darf.“ (Zitiert bei Thomas M. Scheerer, „Nacht und Nebel in Argentinien. Repressionsverbrechen der Diktatur 1976-1983 und ihre Bewältigung“, S. 92.)

60 Davon berichtet Rejali aus Teheran (vgl. Darius M. Rejali, *Torture and Modernity*, S. 178).

das Leben draußen unverändert weitergeht, während sie selbst verschwunden ist. Nach draußen dringt gar nichts.

Der Übergang von der einen Welt zur anderen ist in der Regel anders orchestriert als der Eintritt in eine Disziplinarinstitution wie das Gefängnis, der entscheidend von Verwaltungsprozessen gestaltet ist: Die „Erniedrigungen, Degradierungen, Demütigungen und Entwürdigungen“<sup>61</sup>, die Goffman beschreibt, nehmen hier unmittelbar körperliche Formen an, indem der Eintritt in die Institution oftmals mit einer ersten Folterung beginnt, mit der der Verhafteten ihr Status schnell und mit äußerster Drastik vorgeführt und ihr gezeigt wird, dass die draußen geltenden Regeln hier keine Rolle spielen.<sup>62</sup> Die Reste von Kommunikation, die in dem Innen möglich sind, in das sie geraten ist, werden vollständig von denjenigen bestimmt, die sie festhalten. Wer ihr abgesehen von anderen Insassen hier gegenübertritt, unterscheidet sich schon allein dadurch grundsätzlich von der Gefangenen, dass er die für diese unüberschreitbare Grenze ungehindert passieren kann, dass die vollkommen abgeschlossene Innenwelt für ihn ein Arbeitsplatz, ein Ort der Routine ist, den er regelmäßig verlässt, um am Leben draußen teilzunehmen.<sup>63</sup> Wenn die Gefangene ihr Gefängnis verlässt, um an einen anderen ihr unbekanntem Ort transportiert zu werden, gelangt sie dennoch nicht nach draußen; stattdessen konstituiert sich aus dem ursprünglichen Ort, dem Fahrzeug, das benutzt wird, und dem neuen Ort ein erweitertes Innen, das unabsehbar um neue Stätten erweitert werden kann, eine Art Parallelwelt, die viele Gänge, aber keinen Ausgang mehr hat: „Es gibt jetzt zwei Welten: eine davon ist unterirdisch.“<sup>64</sup>

Innerhalb dieses Innen gibt es in der Regel einen nochmals abgetrennten Ort, an dem die eigentliche Folter stattfindet. Dieser Ort ist zwar vom Rest des Gefängnisses durch Mauern und eine Tür getrennt, aber nicht akustisch abgeschirmt, so dass die Schreie der Gefolterten, die aus ihm dringen, im restlichen Gebäude deutlich zu hören sind. Wenn Freunde oder Angehörige gefoltert werden, soll die Gefangene dies mitbekommen. Die Zermürbung, die Teil der Folter ist, beginnt bereits hier.<sup>65</sup> Die nochmalige räumliche

---

61 Erving Goffman, *Asyle*, S. 25.

62 „Der Mensch wird so schnell von einer Welt in eine andere versetzt, daß er außerstande ist, irgendeinen Rest von Energie zu bewahren, um sich dieser entfesselten Gewalt zu widersetzen.“ (Jacobco Timerman, *Wir brüllten nach innen*, S. 38).

63 Auch wenn dies im Vergleich zu den Gefangenen zutrifft, muss es doch eingeschränkt werden: Die Gruppe der Folterer hat in einigen Fällen selbst Ähnlichkeit mit einem Geheimbund, und der Kontakt mit der Alltagswelt ist auch für sie möglicherweise nur eingeschränkt möglich. Für das Beispiel der DINA, wo Aussteigern der Tod drohte, vgl. Ingo Kletten, „Durch Terror zum modernen Staat. Der chilenische Geheimdienst DINA“, S. 46 ff.

64 Hernan Valdés, *Auch wenn es nur einer wäre ...*, S. 18.

65 „Dies bedeutet, daß das Opfer glauben muß, es werde gefoltert, noch bevor die übermäßige Belastung durch die Folter beginnt; es muß glauben, daß die Belastung nicht tragbar sei.“ (amnesty international, *Bericht über die Folter*, S. 46). „Aber ich glaube nicht, daß es einen einzigen Gefangenen gab, der nicht wie ich geweint hat vor Haß und Erniedrigung, als er zum ersten Male die



Begrenzung der Folter wird damit insofern aufgehoben, als das ganze Gefängnis von Folter durchtränkt ist und die „Kultur des Terrors“, die sich schon auf gesellschaftlicher Ebene fand, hier noch potenziert wird. Sie wird weiter aufgeweicht, indem die Zelle, in der die Gefangene die meiste Zeit verbringt, oftmals Ort passiver Folter ist: Sie kann äußerst verschmutzt sein, ununterbrochen grellem Licht ausgesetzt, so dimensioniert, dass weder stehen noch sitzen noch liegen möglich ist, vollkommen überfüllt oder im Gegenteil äußerst isoliert. Der Ort der aktiven Folter durch eine andere Person bleibt dennoch herausgehoben, er ist gleichsam das Innen des Innen.

Um die spezifische Konstellation zwischen Folterer und Gefoltertem, die bereits allein durch den Raum und ihr jeweiliges Verhältnis zu ihm vorgeprägt ist, zu festigen, werden weitere Mechanismen angewandt. Es gibt ein bekanntes Foto, das einen Teil von ihnen gut veranschaulicht;<sup>66</sup> auch wenn das Vorgehen sich von Fall zu Fall unterscheidet, kann die hier angewandte Technik doch als exemplarisch gelten und soll als solche behandelt werden. Das Bild zeigt einen bis auf die Unterhose nackten Mann, der an den ausgebreiteten Armen aufgehängt ist, so dass seine Füße nicht mehr der Boden berühren. Sein Kopf ist vollständig unter einer Kapuze verborgen. Dem Beobachter, der sich nicht über die unerträglichen Schmerzen im Klaren ist, die allein diese Haltung verursacht, mag die Situation beinahe harmlos erscheinen, da von direkter Gewaltanwendung keine Spur zu sehen ist und auch der Folterer nicht auf dem Bild erscheint. Was den Eindruck großer Distanz zum tatsächlichen Leiden des hier Fotografierten noch erhöht, ist die Unsichtbarkeit seines Gesichts. Ein Teil dieser Distanz rührt selbstverständlich von der Tatsache her, dass uns die dargestellte Szene nur mittels eines leicht unscharfen Schwarzweißfotos erreicht, aber dennoch wird etwas spürbar von der planvoll hergestellten Distanz, die der Folterer zwischen sich und sein Opfer legt.

Dass es offenbar notwendig ist, eine solche Distanz tatsächlich herzustellen, widerspricht dem immer wieder auftauchenden Motiv der unüberwindbaren Kluft zwischen demjenigen, der Schmerzen leidet, und einem bloßen Zuschauer. Scarry bemüht hier kognitive Kategorien, indem sie den eigenen Schmerz als Paradigma für Gewissheit und den fremden als Paradebeispiel für Zweifel bezeichnet,<sup>67</sup> v. Trotha überträgt dies auf die emotionale Ebene und formuliert zugespitzt: „Schmerz entzieht sich der Empathie.“<sup>68</sup> In dieser Allgemeinheit führt diese Aussage zu absonderlichen Konsequenzen: Nimmt man sie ernst, so erledigt sich die Frage nach der psychischen Disposition des Folterers und der sozialen Konstellation, innerhalb derer er agiert, also der Vorgeschichte der Folter, von allein. Zu fragen wäre dann eher, wieso die zielgerichtete Zufü-

---

Schreie der Gefolterten hörte.“ (Henri Alleg, *Die Folter [La question]*. Mit Geleitworten von Jean-Paul Sartre und Egon Kogon, München/Wien/Basel 1958, S. 46).

66 Es findet sich etwa bei Henrik Marcussen, „Auswirkungen der Folter und Behandlungsmöglichkeiten der Folteropfer“, als Abbildung 8.

67 Vgl. Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz*, S. 12.

68 Trutz v. Trotha, „Zur Soziologie der Gewalt“, S. 29.

gung von Schmerzen nicht zum alltäglichen Verhaltensrepertoire der meisten Menschen gehört – die Furcht vor staatlichen Sanktionen allein wird als Erklärung kaum ausreichen. Als Beleg zitiert v. Trotha kurioserweise eine Beobachtung von Sofsky, die gerade in die entgegengesetzte Richtung weist: „Die jäh erstarrte Grimasse, das Aufbäumen des Körpers, der Schrei, diese Gebärden stellen den Schmerz nicht dar, sie sind selbst der Schmerz.“<sup>69</sup> Die kommunikative Mitteilung über den eigenen Schmerz, seine Objektivierung mag hochproblematisch sein, aber wo im unkontrollierbaren Schmerzensschrei Innen und Außen gerade nicht durch einen Abgrund getrennt erscheinen, den ein zur Empfindung sekundärer, absichtsvoller Ausdruck zu überbrücken hätte, kommt auch der Beobachter unvermeidlich in Kontakt mit dem Schmerz des anderen.

Die Frage wäre, wie dieser Kontakt zu verstehen ist. „Von Schmerzen zu hören“, wie Scarry die Kenntnisnahme des fremden Schmerzes beschreibt, kann offenbar ganz unterschiedliche Dinge bedeuten: Es kann sich um die distanzierte Aussage über einen Dritten handeln, der nicht einmal anwesend sein muss, um eine Aussage über den eigenen Schmerz, die von ganz unterschiedlichen nonverbalen Signalen begleitet ist, um ein mühsam unterdrücktes Stöhnen oder um den jede kommunikative Absicht sprengenden Schmerzensschrei. Wer einen solchen Schrei hört, ist von einer bloßen neutralen Kenntnisnahme weit entfernt: Er hört nicht von Schmerzen, sondern er *hört Schmerzen*. Die tatsächliche Unmöglichkeit, gerade den extremen Schmerz, der die eigenen Erfahrungen des Beobachters in der Regel weit überschreitet, körperlich nachzuempfinden, eröffnet dabei zweifellos die Möglichkeit, ihm gegenüber gleichgültig zu bleiben; aber in diesem Moment, wo die kognitive Distanz des Zweifels auch dann absurd erscheint, wenn der Zuschauer nicht auch noch absichtlicher Verursacher des Schmerzes ist, hat jede emotionale Distanz eine Vorgeschichte, die untersucht werden muss. Scarrys eigene Ausführungen über die Immunisierungsstrategien der Folterer versuchen, eben dies zu leisten. Eine dieser Strategien ist die Depersonalisierung, die sich in unserem Beispiel angewandt findet.

Das Besondere der auf dem Foto dargestellten und ähnlicher Methoden ist es, dass es zu keiner unmittelbaren Berührung von Folterer und Gefoltertem mehr kommen muss: Ist die Situation einmal hergestellt, sorgt das Körpergewicht des Aufgehängten von selbst für sich ständig steigende Schmerzen. Diesem „Kampf des Opfers gegen sich selbst“<sup>70</sup> braucht der Folterer nur zuzusehen. Das Entscheidende aber ist die Kapuze,

69 Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, S. 29; hier stimmt Sofsky sowohl mit der jüngeren Schmerzforschung als auch mit der Phänomenologie überein. Nochmals Schrag: „The pain is in the grimacing face and the writhing torso [...]“ (Calvin O. Schrag, „Being in pain“, S. 118). Anführen ließe sich auch Wittgenstein, für den noch die den Schmerz scheinbar beschreibende sprachliche Wendung nur eine sublimierte und kodifizierte Form des unmittelbaren Ausdrucks selbst ist: „[D]er Wortausdruck des Schmerzes ersetzt das Schreien und beschreibt es nicht.“ (Ludwig Wittgenstein, „Philosophische Untersuchungen“, in: ders., *Tractatus logico-philosophicus* (= Werkausgabe Bd. 1), Frankfurt/M. 1984, Nr. 244).

70 amnesty international, *Bericht über die Folter*, S. 48.

die die Gefangenen teilweise über Monate ununterbrochen tragen mussten. Sie wirkt in zwei Richtungen: Auf der einen Seite wird es dem Opfer weitgehend unmöglich gemacht, einen Kontakt mit der Welt herzustellen, indem seine höheren Sinne insgesamt ausgeschaltet sind. Es sieht nicht, wer ihm gegenübersteht, hat nicht die geringste Möglichkeit, das Kommende zu antizipieren und ist seiner Ausdrucksmöglichkeiten weitgehend beraubt. Schmerzensschreie führen nur dazu, dass die ohnehin unvermeidliche Atemnot sich zum Gefühl zu ersticken steigert. Während so der Gefolterte als soziales Wesen sozusagen ausgelöscht wird, ist sein Körper vollständig entblößt und jedem Willkürakt ausgesetzt: „Mit der Kapuze nehmen sie dir das Gesicht, die Persönlichkeit weg. Wenn sie dich nackt ausziehen, geschieht das gleiche.“<sup>71</sup> Die Spaltung von Innen und Außen wird dabei weitergetrieben: Werden in dieser Situation starke Schmerzen zugefügt, wird das Opfer gleichsam endgültig in seinem Körper gefangen gesetzt, wird der Schmerz tatsächlich zu jenem inneren Ereignis, das von dem Außen, das nun dem Folterer allein gehört, abgeschnitten ist: „Nichts beschützt Dich, Du lebst in totaler Einsamkeit.“<sup>72</sup>

Dieser wiederum sieht sich einem gesichtslosen Wesen gegenüber, dessen mimischer Ausdruck unsichtbar und dessen stimmlicher Ausdruck äußerst gedämpft ist. Kein Blick dieses Wesens kann ihn treffen, aber sein Körper ist auf eine Weise entblößt, die den ungehinderten Zugriff garantiert. Ein Teil der Arbeit, die der Folterer ansonsten aufwenden müsste, um sich dem Appell zu entziehen, der im unübersehbaren Ausdruck von Schmerz liegt, wird hier von einem einfachen Stück Stoff übernommen. Die Kapuze ist so gleichzeitig ein Folterinstrument und ein Mittel, die Konstellation eines ausgelieferten, depersonalisierten Opfers und eines allmächtigen, ungerührten Täters relativ mühelos herzustellen. Jetzt kann tatsächlich die Rede von einer Distanz sein, die „wahrscheinlich die größte ist, die zwei menschliche Wesen voneinander trennen kann“<sup>73</sup>.

Die Vorgeschichte reicht freilich noch weiter zurück, denn so prägend der Raum und einfache Techniken wie die Kapuze sein mögen, die Institution, innerhalb derer die Folter stattfindet, muss die in ihr Handelnden doch auch durch eine mehr oder weniger gezielte Sozialisation vorbereiten. Keller unterscheidet hier eine latente oder indirekte, eine manifeste oder direkte und eine professionelle Sozialisation.<sup>74</sup> Staub spricht von einem „continuum of destruction“<sup>75</sup>, an dem entlang sich Individuen, Institutionen oder auch ganze Gesellschaften bewegen können. Als begünstigende Faktoren, auf die eine

71 Zitiert bei Silvia Amati, „Reflexionen über die Folter. Zur Einleitung einer psychoanalytischen Diskussion“, in: *Psyche 31* (1977), S. 228-245, hier: S. 233.

72 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Nie wieder! Ein Bericht über Entführung, Folter und Mord durch die Militärdiktatur in Argentinien*, Weinheim/Basel 1987, S. 37.

73 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz*, S. 56.

74 Vgl. Gustav Keller, amnesty international, *Die Psychologie der Folter*, Frankfurt/M. 1981, S. 25 ff.

75 Ervin Staub, „The psychology and culture of torture and torturers“, in: Peter Suedfeld (Hg.), *Psychology and torture*, S. 49-76, hier: S. 64.

professionelle Sozialisation zurückgreifen kann, werden die Persönlichkeit des angehenden Folterers, das gesellschaftliche Klima, die implizite oder ausdrückliche Diskriminierung bestimmter bedrohter Bevölkerungsgruppen, die politische Lage genannt. Für diese Ausgangsbedingungen kann nicht unbedingt der permanente Ausnahmezustand der Diktatur verantwortlich gemacht werden: Zu Recht erinnert Reemtsma daran, dass hier „[j]edes ‚vom ersten Tag an‘ funktionierende staatsterroristische Regime [...] auf ein Potential zurückgreifen können [muss], das es selbst nicht geschaffen hat“<sup>76</sup>, für das also die vermeintliche Normalität verantwortlich ist.

Einen Extremfall der ausdrücklichen Vorbereitung auf den Beruf des Folterers dürfte das fest institutionalisierte Ausbildungssystem zur Zeit der Obristendiktatur in Griechenland darstellen:<sup>77</sup> Ein Teil der Wehrpflichtigen durchlief hier ein mehrstufiges Trainingsprogramm, in dem die Distanz zum Schmerz der Opfer ausdrücklich eingeübt wurde. Die angewandten Techniken schlossen Indoktrination, Erziehung zu bedingungslosem Gehorsam, Anwendung von teilweise selbst folterähnlicher Gewalt, materielle und sonstige Vergünstigungen, das Versprechen eines privilegierten Status und das Erlernen spezifischer Techniken, teilweise am eigenen Leib, ein. Den Korpsgeist, der sich in der Gruppe der Folterer bildete, beschreibt Keller als „Subkultur der Folterer“<sup>78</sup>. Diesseits einer solchen regelrechten Folterausbildung steht die ungesteuerte Sozialisation in den genannten Disziplinarinstitutionen, in der systematische Gewaltanwendung zwar nicht der erklärte Zweck der Institution, aber doch vielfach Teil des Alltags ist und in den wenigsten Fällen negativ subventioniert wird. Dass es dennoch in der Regel nicht gelingt, den ungerührt seine Pflicht erfüllenden Folterer zu züchten, wie es Rechtfertigungsversuche wie die des französischen Generals Massu behaupten<sup>79</sup>, zeigen nicht zuletzt die von Fanon aus seiner psychiatrischen Praxis in Algerien angeführten Fälle.<sup>80</sup>

Wo ein aus der Welt gefallenes, eingeschlossenes, entblößtes und fixiertes Opfer sich einem sich frei bewegenden, scheinbar allmächtigen Täter gegenüber findet, wo nicht das geringste Maß an Reziprozität gewahrt ist, erscheint es einigermaßen abwegig, eine Variante der archetypischen Herr-Knecht-Konstellation zu sehen.<sup>81</sup> Die hier herrschende größtmögliche Asymmetrie, die Sofsky als „Nullpunkt des Sozialen“<sup>82</sup> bezeichnet, verbietet es gleichermaßen, in der Folter eine Art Wettkampf auf Leben und Tod, einen

---

76 Jan Philipp Reemtsma, „Wir sind alles für dich!‘ An Stelle einer Einleitung: Skizze eines Forschungsprogramms“, S. 16.

77 Vgl. dazu Mika Haritos-Fatouros, „Die Ausbildung des Folterers. Trainingsprogramme der Obristendiktatur in Griechenland“, in: Jan Philipp Reemtsma, *Folter*, S. 73-90.

78 Gustav Keller, amnesty international, *Die Psychologie der Folter*, S. 29.

79 Vgl. dazu Edward Peters, *Torture*, S. 177 ff.

80 Vgl. Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt/M. 1966, S. 202 ff.

81 Vgl. Kate Millett, *Entmenschlicht*, S. 28.

82 Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, S. 88.

Kampf um Anerkennung zu sehen, wozu Sartre tendiert<sup>83</sup>: Eine solche Bewertung übernimmt die Perspektive der Täter, die über die Folter wie über ein Fußballspiel sprechen und damit so tun, als hätte das Opfer etwas zu gewinnen und der Täter etwas zu verlieren.<sup>84</sup> So ist auch das Verhör, das selten fehlt, kein Akt der Kommunikation, ja es dient in den meisten Fällen nicht einmal dazu, tatsächlich Informationen zu gewinnen, sondern es ist selbst Teil der Folter, wie Scarry ausführlich zeigt. Sie fasst pointiert zusammen: „Die ‚Frage‘ ist ein Akt des Verletzens, gleichgültig, welchen Inhalt sie haben mag; die Antwort ist ein Schrei, gleichgültig, welchen Inhalt sie hat.“<sup>85</sup> Die Genugtuung des Opfers, geschwiegen zu haben, von der Alleg spricht, kann nur denen vergönnt sein, die tatsächlich etwas zu sagen hatten, und dieses Schweigen gelingt zudem nur so wenigen, dass das Standhalten sicher nicht als gleichberechtigte Möglichkeit neben den vorgesehenen vollständigen Zusammenbruch gestellt werden kann.

Die Situation der Folter lässt dem Opfer keinerlei Deutungsspielraum, was die eigene Position angeht: Es ist ausgesetzt und hilflos, Objekt und nicht Partner des Handelns. Der Folterer demonstriert, dass sein Zugriff keine Grenzen kennt und dass das Opfer diesem Zugriff vollständig ausgeliefert ist. Seine Perspektive stellt sich auch dem Opfer als Maß der Dinge dar. Der Körper des Opfers, der hier im Zentrum steht, verändert in dieser Perspektive seinen Charakter: Er wird, so könnte man sagen, vom Leib zum Körper.<sup>86</sup> Diese Verwandlung ist auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck gebracht worden: Für Scarry etwa wird der Folterer zur Stimme ohne Körper, während der Gefolterte komplementär auf einen Körper ohne Stimme reduziert ist. Ellrich versucht, gegen Sartres „existenzialistische Inszenierungen des unbeugsamen Willens“<sup>87</sup> dessen eigenes Modell aus *Das Sein und das Nichts* nutzbar zu machen und beschreibt die Folter als „ausweglose Konfrontation zwischen einem gleichsam ‚entobjektivierten‘ Subjekt (dem Folterer) und einem ‚entsubjektivierten‘ Objekt (dem Gefolterten)“<sup>88</sup>. Diese griffigen

---

83 So lässt er etwa in *Tote ohne Begräbnis* einen der Charaktere, ein Résistancemitglied, sagen: „Hauptsache, wir gewinnen. [...] Es gibt zwei Mannschaften: Die eine will die andere zum Reden bringen.“ (Jean-Paul Sartre, *Tote ohne Begräbnis*, Frankfurt/M. 1987, S. 54.) Ähnliches findet sich im Vorwort zu Allegs *Die Folter* (vgl. Henri Alleg, *Die Folter*, S. 14).

84 Vgl. Henri Alleg, *Die Folter*, S. 54.

85 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz*, S. 71; verschiedene Opfer berichten auch davon, dass sie nicht einmal verstanden, wonach sie gefragt wurden (vgl. etwa Hamburger Institut für Sozialforschung [Hg.], *Nie wieder!*, S. 25).

86 Diese Vorstellung von Schmerz und Krankheit als einer Verkörperlichung des Leibes findet sich bereits bei Herbert Plügge, *Der Mensch und sein Leib*, Tübingen 1967, und Rainer Piepmeier, „Philosophische Reflexionen zum Phänomen des Leidens“, in: Willi Oelmüller (Hg.), *Leiden* (=Kolloquium Religion und Philosophie Bd. 3), Paderborn u.a. 1986, S. 66-82; besonders erhellend ist hier Bernhard Waldenfels, „Intentionalität und Kausalität“, in: ders., *Der Spielraum des Verhaltens*, Frankfurt/M. 1980, S. 98-125.

87 Lutz Ellrich, „Folter als Modell. Diskurse und Differenzen“, in: Peter Burschel, Götz Distelrath, Sven Lembke (Hg.), *Das Quälen des Körpers*, S. 27-66, hier: S. 63.

88 Ebd.

Formeln lassen gleichwohl die Unterschiede zwischen den Erfahrungen des Gefolterten und denen des Folterers außer Acht und sind zudem in ihrer Zuspitzung einigermaßen ungenau: Auch wenn die Spannungen zwischen Körper und Stimme, zwischen Objekt und Subjekt eine entscheidende Rolle spielen, so ist es doch ebenso entscheidend, dass die dichotomische Opposition, die Scarry und Ellrich beschreiben, gerade nicht eintritt und auch diesseits des Todes des Opfers nicht eintreten kann. Überdies ist unklar, was „Körper“ und was „Objekt“ hier bedeuten könnten.

Der in vielfältige differenzierte Handlungs- und Wahrnehmungszusammenhänge eingebettete Leib, der in „lebendiger Kommunikation mit der Welt“<sup>89</sup> steht, wird in der Regel nicht als substanzielles Ding erfahren, als Objekt, sondern eher implizit, als Bewegung und als Prozess; Leder beschreibt ihn geradezu als „abwesend“<sup>90</sup>. In der Folter wird er gleichsam vereindeutigt, er „wird verfleischt und in der Verfleischung schon an den Rand des Todes geführt“<sup>91</sup>. Dabei büßt er seinen proteischen Charakter ein und wird auf einen Ort – hier – und eine Zeit – jetzt – festgenagelt. Diesen fixierten Körper möchte ich, freilich in einem anderen als im naturwissenschaftlichen Sinne, als materiell bezeichnen, und die Verfleischung als Materialisierung. Die dem Alltagsverstand trivial anmutende Tatsache, dass der Mensch ein materielles Wesen ist, kann doch nur in extremen Situationen wie der Folter *erfahren* werden. Dass er sich an den Dingen stoßen kann, dass eine Welle ihn ergreifen und zu Fall bringen kann, auch dass ein anderer ihn zu Boden schlagen kann, wusste der Gefolterte schon vorher – womöglich auch dies nur als abstrakte Möglichkeit –; dass die eigene Materialität aber unter den Händen eines anderen zu einer übermächtigen Wirklichkeit werden kann, zeigt erst die Erfahrung der Folter selbst. Améry spricht hier vom „Staunen über das, was man selber werden kann: Fleisch und Tod“<sup>92</sup>. Der materielle, fleischliche Körper ist so passiv wie die mechanischen Einwirkungen ausgesetzte Materie, aber er kann diese Passivität und dieses Ausgesetztsein selbst erfahren.<sup>93</sup> Die Unkontrollierbarkeit und Unvorhersehbarkeit, zu der Techniken wie die Kapuze beitragen,

---

89 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, S. 76.

90 Vgl. Drew Leder, *The absent body*, Chicago/London 1990 (University of Chicago Press).

91 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 48; dass diese Verfleischung nicht umstandslos als *Reduktion* auf den Körper verstanden werden kann, wie es oft geschieht, wird sich noch zeigen.

92 Ebd., S. 54.

93 Auch wenn es problematisch ist, die Motive aus ihrem sehr spezifischen Kontext herauszulösen, sei hier Lévinas zitiert: Der Gefolterte erlebt sich als „eine Materialität, die materieller wäre als alle Materie, d.h. so beschaffen, als ob die Reizbarkeit oder die Empfänglichkeit oder das Ausgesetztsein für Verwundung und Beleidigung eine Passivität der Materie bezeichnen würde, die passiver wäre als alles Bewirktwerden durch eine Ursache“ (Emmanuel Lévinas, *Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, München 1983, S. 309). Insgesamt finden sich beim späteren Lévinas zahlreiche Bestimmungen des Verhältnisses zum Anderen, die an die Foltersituation erinnern.

sorgen dafür, dass ein aneignender Umgang mit dieser Erfahrung so gut wie unmöglich bleibt.

Beide der in einer Studie über die Patienten einer Schmerzlinik<sup>94</sup> angeführten Strategien, mit dem Schmerz umzugehen, die auch im Falle der Folter relevant sind – Subjektivierung und Objektivierung –, laufen hier in dieselbe Richtung: Die Subjektivierung, die akzeptierende Integration des Schmerzes in einen Lebenszusammenhang, wird im Falle extremer Schmerzen sozusagen umgekehrt: „Experiencing severe pain, one becomes one with the pain, one becomes pain.“<sup>95</sup> Hier ist Subjektivierung des Schmerzes keine Strategie, sondern ein Widerfahrnis, dem man keinen Widerstand entgegenzusetzen kann. Objektivierung, die Abspaltung des Schmerzes als fremdes Ding, führt im Falle der Folter zu einer extremen Selbstspaltung: Das, was da gefoltert wird, ist ein bloßes Ding, und dieses Ding bin nicht ich. Das Ich, das dies sagt, ist als verzweifelt aufrechterhaltenes Residuum angesichts des totalen Zugriffs vom Verschwinden bedroht. Was zurückbleibt, ist die Erfahrung des Subjekts als Objekt, die im Folgenden in ihren verschiedenen Dimensionen genauer bestimmt werden soll.

Im direkten Zugriff auf den Körper wird in den sich der bewussten Einwirkung weitgehend entziehenden biologischen Vorgängen die elementarste Bedingung der Möglichkeit zerstört, in der Welt heimisch, mit ihr vertraut zu sein. Gurriss beschreibt diese Veränderung der eigenen Körpererfahrung mit aus der Hypnotherapie gewonnenen Begriffen: Die Folter greift in die biologischen Zusammenhänge ein, auf deren Funktionieren das Alltagsleben sich verlässt; in der geschehenen Folter wurde „über lange Strecken das ‚weise Unbewußte‘, diese lebenserhaltenden Kräfte, noch und immer wieder angegriffen und verletzt [...], als die bewußte Kontrolle schon verloren war und auch Gefühle und Empfindungen kaum noch wahrnehmbar waren“<sup>96</sup>. Das Versagen dieses Fundaments, auf das sich jedes Handeln verlässt und das Merleau-Ponty nicht nur metaphorisch als „von allem willentlichen Denken relativ unabhängige Kraft des Pulsschlages der Existenz“<sup>97</sup> bezeichnet, rückt es selbst als prekär und brüchig in den Blick. Was verlässlich, vertraut und verborgen war, wird entblößt zu einem fremden, schlimmstenfalls feindlichen Mechanismus, der versagt.

Damit verändert sich auch das Verhältnis des Gefolterten zum Raum grundlegend; um es zu fassen, kann ebenfalls auf Merleau-Pontys Terminologie zurückgegriffen werden. Er spricht davon, dass der Leib nicht einfach im Raum ist, sondern ihm „ein-

---

94 Vgl. Jean Jackson, „Chronic pain and the tension between the body as subject and object“, in: Thomas J. Csordas (Hg.), *Embodiment and experience. The existential ground of culture and self*, Cambridge 1994 (Cambridge UP), S. 201-228.

95 Ebd., S. 206.

96 Norbert F. Gurriss, „Seelisches Trauma durch Folter – Heilung durch Psychotherapie?“, in: Sepp Graessner, Norbert Gurriss, Christian Pross, *Folter. An der Seite von Überlebenden. Unterstützung und Therapien*, München 1996, S. 49-82, hier: S. 51.

97 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, S. 104.

wohnt“<sup>98</sup>. Die Rede vom „Wohnen“ ist hier wiederum nicht nur Metapher: Das leibliche Wesen Mensch kommt nicht einfach an einer bestimmten Raumstelle vor, sondern ist im Raum verankert, gleichsam zu Hause; es ist orientiert und wirkt in den Raum hinein. Die Bewegung, die Merleau-Pontys Begriff des „Zur-Welt-Seins“ nahe legt, ist so auch vom Raum her zu verstehen. Mit der Schaffung fester Bezüge und eines privilegierten, abgeschlossenen und eingerichteten Raumes wird diese Beziehung des Wohnens ausgebaut. Die Vertreibung aus der Welt, die mit dem Eintritt in die Parallelwelt der Folter begann, wird mit einer systematischen Zerstörung noch der Grundvoraussetzungen des Wohnens fortgesetzt. Der Gefolterte findet sich festgesetzt, auf einen Ort zusammengedrängt und jeder Möglichkeit der Bewegung im Raum und in den Raum hinein beraubt. Dieser wird als feindlich erlebt: Er ist gleichsam nur noch mit auf den Gefolterten gerichteten Vektoren bevölkert, die diesen von allen Seiten einschließen und ihm kein Entkommen lassen. In einem solchen Raum kann man sich nicht einrichten, nicht zur Welt sein.

Auch die Dinge wirken an der Zerstörung mit. Alltagsgegenstände, mit denen wir im Gebrauch selbstverständlich umgehen und die in der Regel ebenso implizit bleiben wie der Leib selbst, verlieren mit ihren Zeugcharakter ihre Vertrautheit und werden zu widrigen, verletzenden Objekten. Nach dem Körper und dem Raum werden nun mit dem Mobiliar noch die letzten Attribute des Wohnens gegen den Gefolterten gewendet: „Der Raum und seine Ausstattung werden zu einer Waffe, die das Opfer mit Vernichtung bedroht und den Kontext der Zivilisation auslöscht; es gibt keine Wand, kein Fenster, keine Tür, keine Badewanne, keinen Kühschrank, keinen Stuhl, kein Bett mehr.“<sup>99</sup> Die neue Art von Verwandtschaft mit den Dingen, die der Körper dabei offenbart, ist keine des Umgangs, sondern eine der Substanz. Seine Härte unterscheidet sich nur im Grad von derjenigen der Dinge, und in jeder Konfrontation muss er schmerzhaft unterliegen.

Der Zugriff des Folterers erstreckt sich aber nicht auf den Körper allein, und die Einkörperung des Gefolterten ist keine bloße Reduktion auf den Körper. Das Festnageln am Fleisch ist ein Mittel für eine Folter, die auf die Person zielt. Auch in Fällen eher psychologischer Folter zeigt sich, dass der ausgesetzte Körper stets den Angriffspunkt darstellt, auch wenn die „psychophysische[n] Extrembelastungen“<sup>100</sup>, von denen Keller im Zusammenhang mit der Gehirnwäsche spricht, auf passive Weise wie etwa durch Isolierung, Licht- oder Lärmbelastung, Unterernährung, stundenlanges Stehen etc. herbeigeführt werden. Die relativ problemlose Materialisierung des Körpers bedeutet keine Spaltung in Körper und Geist, sondern, wie man sagen könnte, eine Materialisierung der gesamten Person. Timerman spricht bei dem Versuch, das Gefühl zu beschreiben,

---

98 Vgl. ebd., S. 169.

99 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz*, S. 63; Scarry nennt für alle dieser Gegenstände Methoden ihrer Anwendung in der Folter.

100 Gustav Keller, amnesty international, *Die Psychologie der Folter*, S. 35.



gefoltert zu werden, vom „Zerfleischtwerden“<sup>101</sup> und bezieht dies nicht ausschließlich auf den Körper. Der Gefolterte muss erfahren, dass es nichts an seiner Person gibt, was sich dem Zugriff entzieht, dass es keine Möglichkeit gibt, auch nur den kleinsten Teil seiner selbst in einem sicheren Winkel zu verbergen. Vor der zur Waffe umfunktionierten Frage kann nichts zurückgehalten werden, und auch wenn die Informationen nutzlos, längst bekannt oder aus der Verzweiflung geborene Fiktionen sind, so bleibt doch die Erfahrung des Ausgeliefertseins, die Scham über diese Entblößung und die Zerfleischung des eigenen Inneren.

Vom Zugriff betroffen sind auch die sozialen Beziehungen. Der Begriff des Verrats taucht nicht umsonst immer wieder in Berichten von Folteropfern auf: Ganz unabhängig davon, ob es Informationen zu verraten gab, gab es doch Überzeugungen und Personen zu verraten. Orwell stellt diese Dimension der Folter in *1984* dar, indem er seinen Protagonisten in der höchsten Qual darum bitten lässt, seine Geliebte solle statt seiner der Folter unterzogen werden.<sup>102</sup> Die äußerste Steigerung dieser Zerstörung jeden Rückhalts ist der Fall, in dem Familien zusammen gefoltert werden. In diesem schlimmsten Fall wird unmittelbar auf die Grundlage der Sozialität selbst gezielt; Timerman berichtet von einer solchen Situation: „Alles endete mit einem neuerlichen Gebrüll des geliebten Wesens, das gefoltert wurde, und wieder einmal gestattete es nur der Wahnsinn, irgendwie dem Zusammenbruch eines Lebens zu entgehen, das aus Liebe entstanden und mit Zuneigung aufgebaut worden war und in Solidarität eingehüllt sein sollte.“<sup>103</sup>

Als letzte der von der Folter grundlegend veränderten Dimension der Erfahrung sei die Zeiterfahrung genannt.<sup>104</sup> Um sie zu erhellen, bietet es sich an, noch einmal auf die Medizin zurückzugreifen. Sie unterscheidet nach der zeitlichen Dauer drei Formen von Schmerz: phasischen, akuten und chronischen Schmerz. Obwohl die Folter als akuter Schmerz gelten müsste, hat sie doch wesentliche Züge mit dem chronischen Schmerz gemeinsam, so dass eine Parallelisierung hier besonders produktiv erscheint. Akuter Schmerz mag einige Zeit, möglicherweise sogar Monate anhalten, hat aber eine feststellbare Ursache und, was am wichtigsten ist, ein voraussehbares Ende. Der Umgang mit ihm kann sich auf die unmittelbare Linderung beschränken; psychische Folgeprobleme sind die Ausnahme.

Chronische Schmerzzustände haben eine andere Struktur: Die medizinische Erklärung ist in der Regel zumindest insofern an ihre Grenzen gelangt, als keine weiteren Schritte in Richtung Heilung unternommen werden können und auch Linderung nur bedingt möglich ist; wenn so ein vollständiges Verschwinden des Schmerzes unwahrscheinlich ist, gibt es doch immer wieder schmerzfreie Perioden, die aber von der stän-

---

101 Vgl. Jacobo Timerman, *Wir brüllten nach innen*, S. 39.

102 Vgl. George Orwell, *Nineteen eighty-four*, London 1954, S. 246.

103 Jacobo Timerman, *Wir brüllten nach innen*, S. 155.

104 Vgl. Thomas Fuchs, „Die Zeitlichkeit des Leidens“, in: *Phänomenologische Forschungen I, 2* (2001), S. 59-77.

digen Drohung einer Rückkehr überschattet sind. Diese Art von Schmerz stellt den Patienten vor eine quasi unendliche Aufgabe des Verstehens, da die überzeugendste und in der Regel unproblematische Erklärung, die medizinische, ausfällt. Berichte von chronisch Schmerzkranken und Forschungen über sie<sup>105</sup> bestätigen den ständigen und letztlich vergeblichen Interpretationsaufwand, der hier betrieben werden muss. Erfahrungen gehen vorüber; wenn aber eine noch dazu so adverse und kaum dauerhaft in einen Lebenszusammenhang zu integrierende Erfahrung wie der Schmerz nicht vergehen will, wird der Kranke immer wieder auf ihre bohrende Gegenwart verwiesen; mit dem Schwinden der Hoffnung auf Heilung wird seine Zukunft zunehmend vom Schmerz besetzt, bis dieser im Extremfall als ewige, unentrinnbare Gegenwart erscheinen muss.

Gurris' Charakterisierung der Folter zeigt hier deutliche Parallelen: Sie sei „unvorhersehbar, gleichzeitig unausweichlich und zumeist unkontrollierbar“<sup>106</sup>. Eine „Bewältigung“ werde damit unmöglich. Auch wenn hier über die Ursache des Schmerzes kein Zweifel bestehen kann, ist mit diesem Wissen doch wenig gewonnen: Die Ungewissheit, wann der Schmerz endet, die Erwartung, dass jedes Innehalten nur eine Pause darstellt, dieses vollkommene Ausgeliefertsein lassen ihn sozusagen chronisch werden, auch wenn er nur einige Stunden dauert. Nicht einmal ob am Ende der Folter nicht der Tod steht und der Schmerz damit tatsächlich kein erfahrbares Ende haben wird, kann der Gefolterte wissen. Indem ihm gleichzeitig alle Mittel, die dem Schmerzpatienten zur Bewältigung zur Verfügung stehen – neben dem medizinischen Eingriff vor allem der soziale Rückhalt –, genommen sind, wird er noch stärker als dieser auf die Gegenwart verwiesen, angesichts derer alles andere verblasst und deren Vergehen nicht abzusehen ist. Ein Opfer spricht in diesem Zusammenhang von einer „Zeitspanne, die man nicht in Stunden, sondern nur in Schmerz angeben kann“<sup>107</sup>. Der Schmerz der Folter hat alle Charakteristika, die Fuchs dem verzweiferten Leiden zuspricht – das Urteil darüber aber, dass der Schmerz kein Ende haben werde und unerträglich ist, das laut Fuchs der Verzweiflung zugrunde liegt, ist von einem anderen bereits gefällt worden, und der Zustand, in dem „das unentrinnbare Jetzt von Schmerz und Qual [...] auch in der Vorstellung nicht mehr überschreitbar“<sup>108</sup> ist, ist die Folter selbst.

Die hier skizzierten Körper-, Raum- und Ding- und Zeiterfahrungen erhalten ihren Sinn aus der Konstellation Folterer–Gefolterte. Die Erfahrung, ein materielles, ausge-setztes und aller sozialen Bindungen beraubtes Wesen in einem Raum voller feindseliger Dinge und in einer nicht vergehenden Zeit zu sein, stößt einem nicht einfach zu,

---

105 Vgl. Byron J. Good, „A body in pain – the making of a world of chronic pain“, in: M. J. Good u.a. (Hg.), *Pain as human experience: An anthropological perspective*, Berkeley 1992 (University of California Press), S. 29-48; Jean Jackson, „Chronic pain and the tension between the body as subject and object“, in: Thomas J. Csordas (Hg.), *Embodiment and experience*, S. 201-228.

106 Norbert F. Gurris, „Seelisches Trauma durch Folter – Heilung durch Psychotherapie?“, S. 49.

107 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Nie wieder!*, S. 29.

108 Thomas Fuchs, „Die Zeitlichkeit des Leidens“, S. 74.

sondern ist planvoll erzeugt und lässt sich mit einer Formulierung Turners zur liminalen Phase des Initiationsritus beschreiben: Die soziale Bedeutung dieser Phase liegt laut Turner darin, „die Initianden in eine Art menschliche prima materia zu verwandeln“<sup>109</sup>, die beliebig umgeprägt werden kann. Die Erfahrung soll diejenige der Gestaltlosigkeit nicht als momenthafter Bruch der funktionierenden Erfahrung, sondern als anhaltender Zustand sein, als Sinn, der im Abbruch aller Sinnbezüge liegt. Dahinter steckt der „Mitmensch als Gegenmensch“<sup>110</sup>, wie eine viel zitierte Formulierung Amérys lautet.

Die Form der Gegnerschaft, die sich der Gefolterten hier offenbart, balanciert zwischen ihrer Anerkennung als Gegnerin und ihrer Behandlung als Objekt der Verfügung: Die Mühe, die man sich mit ihr macht, zeigt, dass sie nicht einfach unschädlich gemacht und weggeworfen werden kann wie ein nicht funktionierender Gebrauchsgegenstand, sondern dass ihr Leiden und ihre Zerstörung bedeutsam sind; die Methode, die dabei angewandt wird, ist aber die der Versagung jeglicher Anerkennung. Diese Ambivalenz dürfte allerdings kaum einen Niederschlag in der Erfahrung des Opfers finden, da es sich selbst primär als Objekt einer an ihm verrichteten Arbeit erfährt; dass allein die Notwendigkeit dieser Arbeit eine Art der Anerkennung bedeutet, wird erst aus einer größeren Distanz wahrnehmbar sein, als die Gefolterte sie einnehmen kann. Aus der Nähe muss der Folterer als Herr über Leben und Tod, als absolute Macht wahrgenommen werden, den die Gefolterte nicht anders als als solchen anerkennen kann, dem sie womöglich in einer Identifikation mit dem Aggressor eine perfide Art von Ehrerbietung zu zollen gezwungen ist.<sup>111</sup>

Die Perspektive des Folterers ist weitgehend komplementär dazu, unterscheidet sich aber dennoch beträchtlich. Dass das Opfer zu einem Objekt gemacht wird, an dem Manipulationen vorgenommen werden, verbindet die beiden; was das aber jeweils bedeutet, geht weit auseinander. Die Ambivalenz von Anerkennung und Verdinglichung ist für den Folterer deutlich wahrnehmbar, denn die Konstellation ist für ihn nicht einfach gegeben, sondern selbst Gegenstand der Arbeit. Inwiefern der Ort, die Vorgeschichte und einfache Vorrichtungen wie die Kapuze dazu beitragen, wurde bereits ausgeführt; all das macht die Gefolterte dennoch nicht einfach zu einem Objekt, das man beliebig behandeln kann. Die Folter hat sozusagen doppelten Charakter: Sie schafft sich ihren Gegenstand, indem sie ihn so behandelt, als sei er bereits von ihr zugerichtet; ihr Opfer wird materialisiert, indem sie es wie ein materielles Ding behandelt. Der Grenzfall dieses Handelns wäre die Wahrnehmung der Gefolterten als tatsächlich einem Objekt wissenschaftlicher Beobachtung entsprechendes Ding; im gleichen Moment ginge aber auch der Sinn der Folter verloren, die es doch in jedem Fall mit Menschen zu tun haben muss. Wo jemand gehasst werden muss, um die Energie aufzubringen, ihm Schmerzen

---

109 Victor Turner, *Das Ritual*, S. 162.

110 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 54.

111 „Ich habe auch nicht vergessen, dass es Momente gab, wo ich der folternden Souveränität, die sie über mich ausübten, eine Art von schmähhlicher Verehrung entgegenbrachte.“ (Ebd., S. 49)

zuzufügen, wo er verachtet werden muss, um die Vorstellung von Ebenbürtigkeit oder tatsächliche Reziprozität gar nicht erst aufkommen zu lassen, wo er als Ding betrachtet werden muss, um einen technischen Zugriff auf einen mehr oder weniger komplizierten Mechanismus zu ermöglichen, herrscht ein unentwirrbares Gemenge von unterschiedlichen Haltungen, die auch für den Täter kaum ein unproblematisches Verhältnis zu seinem Opfer ermöglichen dürften. Die für die Folter charakteristischen Ambivalenzen beginnen für den Täter bereits hier.

Eine weitere Dimension der Erfahrung des Folterers, den Lustgewinn, den Macht und Zerstörung bieten, hat Améry eindringlich beschrieben: Was auf der einen Seite verloren geht, gewinnt die andere hinzu, und so geht mit dem Welt- und Selbstverlust der Gefolterten ein ebensolcher Gewinn des Folterers einher. Scarry fasst all das, was der Gefolterten geraubt wird, als Möglichkeit der „Überschreitung des Körpers“<sup>112</sup>, als Ausdehnung in die Welt zusammen, für die das Wohnen im Raum die Grundlage bildet; komplementär zu diesem Zurückdrängen hatte Améry von einem „Exzeß der ungehemmten Selbstexpansion“<sup>113</sup> auf der Seite des Folterers gesprochen. Indem diese Selbstexpansion auf Kosten des anderen geschieht, kann sie nur so lange stattfinden, wie dieser ein Minimum an Widerstand leistet, indem er zumindest Schmerzen empfindet. Die Folter wird damit, so Ellrich, zu einer „verlockende[n] Option, weil sie den Akteuren, die den Schmerz der anderen in Zeichen der eigenen Macht verwandeln, etwas bietet, was sich sonst nirgends erlangen lässt“<sup>114</sup>, nämlich die Erfahrung absoluter Souveränität, die den Folterer abgesehen von allen Repressalien, institutionellen Zwängen und anderen Mechanismen bei der Stange hält.

Dass die Gefolterte ihren Peiniger als absoluten Herr und Meister erfährt, findet damit seine Entsprechung in dessen Selbstwahrnehmung. Was ihr verborgen bleibt, ist das Prekäre dieser Wahrnehmung. Sie ist höchst instabil, da sie eine ständige Fortsetzung der Folter verlangt; hört diese auf, endet auch die Macht des Folterers. Bewusstlosigkeit oder Tod des Opfers bedrohen die Fortsetzung und werden daher zu vermeiden versucht; da es dennoch unmöglich ist, einen Einzelnen unbegrenzt zu quälen, muss die Folter sich immer wieder neue Opfer suchen. Wie der hegelsche Skeptizismus mit seiner abstrakten Negation muss der Folterer „es erwarten, ob und was ihm etwa Neues sich darbietet, um es in denselben leeren Abgrund zu werfen“<sup>115</sup>. Sofskys Beharren auf der Eigendynamik der Gewalt, ihrer Tendenz, jegliches instrumentelle Motiv zu überschreiten und ihrer Eigenlogik zu folgen, hat an dieser Stelle tatsächlich ihre Berechtigung.

---

112 Elaine Scarry, *Der Körper im Schmerz*, S. 86.

113 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 49.

114 Lutz Ellrich, „Folter als Modell“, S. 65.

115 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (=Theorie Werkausgabe Bd. 3), Frankfurt/M. 1970, S. 74.

Die größte Bedrohung für die Souveränität des Folterers liegt aber in einem anderen Umstand, der die Bedeutung dieser Eigendynamik und der Person des Folterers insgesamt wieder relativiert: Er ist selbst nur ein Angestellter, ein Befehlsempfänger, und der Rahmen, in den die ganze bisher betrachtete Konstellation eingebettet ist, setzt ihr enge Grenzen. Die Folter beschränkt sich eben nicht auf die unmittelbare Konfrontation eines Täters mit einem Opfer, sondern ist eine institutionelle Tatsache: Von Anfang an sind Dritte im Spiel. Zuerst einmal gibt es in der Regel nicht einen, sondern mehrere Folterer, die sich abwechseln oder sich wechselseitig assistieren, aber auch gegenseitig beobachten und anstacheln. Dann sind Vorgesetzte beteiligt, die Anfang und Ende der Folter bestimmen und die auch über ihren Verlauf eine gewisse Kontrolle ausüben, auch wenn den eigentlichen Folterern in vielem freie Hand gelassen wird. Ein Bericht aus dem Lager der EAT in Griechenland gibt ein paradigmatisches Beispiel dieser erweiterten Konstellation: „Mit Ausnahme der Gefangenenaufseher, denen so viel Vertrauen entgegengebracht wurde, dass sie auch allein foltern durften, mussten alle übrigen die Folterung mindestens zu zweit vornehmen, so dass einer den anderen bespitzelte, während beide wiederum von den Offizieren durch die kleine Öffnung in der Zellentür beobachtet werden.“<sup>116</sup> Der Folterer sieht sich so dem Zwang, Befehlen gehorchen zu müssen, der Angst vor Sanktionen und dem Bedürfnis ausgesetzt, die Anerkennung von Kollegen und Vorgesetzten zu erlangen.

Angesichts dessen erscheint die prätendierte Allmacht des einzelnen Folterers als lächerliche Anmaßung – auch wenn sich der Gefolterte dieser Wahrnehmung kaum entziehen kann. Das ‚Wir‘ in dem gegenüber einem argentinischen Folteropfer geäußerten Satz ‚Wir sind alles für dich‘<sup>117</sup> ist eine Gruppe, die als Repräsentant einer Institution auftritt; da es materielle Praktiken sind, über die die Institution auf ihn zugreift, erfährt er in erster Linie die Akteure dieser Praktiken. Im Zusammenprall der Eigendynamik der Folter, der diese Akteure ausgeliefert sind, und den Interessen der Institution, die auch diese Eigendynamik als Mittel einsetzen und gleichzeitig in Grenzen halten muss, sieht Rejali das entscheidende Paradox der Folter: „Torturers must have a particular discipline to keep their captives in pain and useful for political purposes. Yet torture encourages the loss of this self-control.“<sup>118</sup> Dieses Paradox dürfte sich in der Erfahrung der Gefolterten unmittelbar niederschlagen, die das Gefühl haben müssen, gleichzeitig ins Mahlwerk einer unmenschlichen Institution geraten und vermeintlich souveränen Einzelnen ausgeliefert zu sein: eine Erfahrung, die sich fast unmöglich auf einen Nenner bringen lassen dürfte.

Mit der Berücksichtigung direkt oder indirekt involvierter Dritter treten so zu den Festlegungen und Grenzziehungen von Gefangenschaft und Folter eine Reihe charakte-

---

116 Mika Haritos-Fatouros, „Die Ausbildung des Folterers. Trainingsprogramme der Obristendiktatur in Griechenland“, S. 87.

117 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Nie wieder!*, S. 24.

118 Darius M. Rejali, *Torture and Modernity*, S. 169.

ristischer Ambivalenzen, die ebenso wie die Materialisierung zu ihren Strategien gehören. Die soziale Ambivalenz, die sich mit der Anwesenheit mehrerer Folter verbindet, ist ein wesentliches Mittel der modernen systematischen Folter. Diese „good guy-bad guy“-Strategie setzt darauf, dass die Festlegung der sozialen Beziehung zwischen Folterer und Gefoltertem ganz in den Händen von ersterem liegt: Das Opfer ist vollständig auf das angewiesen, was ihm in dieser Hinsicht angeboten wird. Die dominierende Rolle des Folterers bleibt die des Peinigers, der maßlose Schmerzen zufügt, indem er sich nicht einfach über die Verletzbarkeiten des Opfers hinwegsetzt, sondern bewusst auf sie zielt. Da diese Person keinen Spielraum für Verhandlungen lässt, für Bitten vollkommen unempfänglich ist, kann die eigene Haltung ihm gegenüber eindeutig sein: Zumindest der Möglichkeit nach kann sie gehasst oder verachtet werden, und darüber mag sich das Opfer einen Teil seiner Autonomie bewahren – „weil man vor Haß stark wird“<sup>119</sup>. Nun bleibt aber der Folterer nicht ununterbrochen in dieser Rolle, sondern zeigt noch ein anderes Gesicht, oder die beiden Rollen finden sich auf zwei Personen verteilt. Diese andere Rolle, die diejenige des Vorgesetzten sein mag, der sich über den Zustand und die Behandlung des Opfers entsetzt gibt, zeigt Verständnis, lindert womöglich die Schmerzen, stellt eine sympathetische Beziehung her, die das Opfer aus der Position des jedem Zugriff ausgesetzten Körpers wieder in diejenige des Gesprächspartners bringt.

Welches Gesicht der Folterer dem Opfer zuwendet, ist ganz in sein eigenes Belieben gestellt. Dem Opfer bleibt nur die Hoffnung, das freundliche Gesicht möge lange erhalten bleiben bzw. bald zurückkehren, und die weitgehend illusorische Vorstellung, es könne durch sein eigenes Handeln etwas dazu beitragen. Am Ende dieser Hoffnung steht schlimmstenfalls die Einwilligung in die eigene Erniedrigung, die vom Gefolterten als endgültiger Verrat empfunden werden muss und die weder ohne die Zufügung extremer körperlicher Schmerzen noch mittels körperlicher Schmerzen allein erreicht werden könnte. Diese Ambivalenz, die eine klar ablehnende Haltung unmöglich macht, wird immer wieder als besonders unerträglich bezeichnet.

Wenn man den Kreis der an der Folter – nun mittelbar – Beteiligten nochmals erweitert, ergibt sich eine zweite Form von Ambivalenz, die weniger der konkreten Situation selbst als vielmehr der Gesamtstrategie eines Staates entspringt, der sich der Folter bedient; für das Opfer, das mit der Erfahrung von Verstehbarkeit und Sinnlosigkeit zugleich fertig werden muss, bestimmt sie die Situation aber entscheidend mit. Die moderne Folter zielt, wie verschiedentlich festgehalten wurde, niemals nur auf die ihr unmittelbar Unterworfenen allein, sondern immer auch auf ihre nähere und weitere Umgebung, auf Verwandte, Freunde, letztlich auf die gesamte Bevölkerung des jeweiligen Landes. Die charakteristische Struktur des Ortes der Folter mit seinen

---

119 So eine Studentin aus Uruguay, die Amati zitiert (Silvia Amati, „Reflexionen über die Folter“, in: *Psyche* 31 [1977], S. 228-245, hier: S. 233).

geheimen, unzugänglichen Einrichtungen, von deren Existenz doch jeder weiß, wies bereits auf diese erweiterte Wirkung. Als wichtiges Charakteristikum der modernen Folter wurde entsprechend die Entgrenzung des Kreises derjenigen genannt, die als folterbar gelten. Mit dieser Entgrenzung geht notwendigerweise eine gewisse Wahlllosigkeit einher: Wenn der Bevölkerung das Gefühl vermittelt werden soll, dass schlicht jeder zum Opfer der Folter werden kann, dann müssen die tatsächlichen Opfer breit gestreut werden. Der Bericht der argentinischen Untersuchungskommission spricht von einer „ungeheuer großen Zahl“ von Fällen, in denen „Personen, die sich nie an politischen oder gewerkschaftlichen Aktivitäten beteiligt hatten“<sup>120</sup>, verschleppt und gefoltert wurden.

Für den Einzelnen, der eines Tages verhaftet wird, ergibt sich daraus unter Umständen eine paradoxe Situation: Dass es gerade ihn getroffen hat, mag einigermaßen sinnlos sein, aber gerade in dieser Sinnlosigkeit liegt die Rationalität des Vorgehens. Texte wie der von Valdés zeugen von dieser Verwirrung: Nicht nur der Autor selbst, sondern auch viele der mit ihm Inhaftierten werden von der Frage aufgerieben, warum es sie, die doch keinesfalls Widerstandskämpfer waren, getroffen hat. Für den tatsächlichen aktiven, womöglich militanten Gegner derjenigen, die ihn foltern, ist sein Schicksal zwar nicht legitim, aber doch verstehbar, und die unvermeidliche Frage „Warum ich?“ erfährt zumindest eine klare Antwort. Wenn diese Antwort aber ausbleibt, weil das Opfer etwa, wie einer von Valdés Zellengenossen, Meditationslehrer ist, stößt seine Suche nach dem Sinn dessen, was ihm zustößt, an eine Grenze: Auf ihn kommt es nur insofern an, als er irgendjemand ist. Auch wenn allgemein festgestellt worden ist, dass „[i]ndividuals who have greater awareness of the socio-political context of torture and its objectives seem to be better protected against the traumatic effects of torture“<sup>121</sup>, so dürfte gerade diese Antwort bei aller Reflexion doch nur schwer zu akzeptieren sein.

Wo die Erfahrung des extremen Schmerzes in der Foldersituation ein zwar eindeutiges, aber jedes Selbstbild zerstörendes Verstehen ermöglicht, führt die soziale und gesellschaftliche Dimension zu Unsicherheit und Ratlosigkeit. Mit diesen unterschiedlichen Erfahrungen, die gemeinsam haben, weit über das hinauszugehen, was eine wie auch immer geartete Normalität als unerträglich empfindet, muss die Gefolterte fertig werden. Es gibt wenig, das ihr dabei hilft.

---

120 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Nie wieder!*, S. 38; inwiefern diese Feststellung hier problematisch sein könnte, zeigt Scheerer, indem sie nahe legt, dass die Folter tatsächlicher Oppositioneller ein weniger gravierendes Problem darstellte (vgl. Thomas M. Scheerer, „Nacht und Nebel in Argentinien. Repressionsverbrechen der Diktatur 1976–1983 und ihre Bewältigung“, S. 135 f.).

121 Metin Basoglu, Susan Mineka, „The role of uncontrollable and unpredictable stress in post-traumatic stress responses in torture survivors“, in: Metin Basoglu, *Torture and its consequences*, S. 182-225, hier: S. 213.

## Danach

Wenn sie das Glück hat, nicht ermordet und ins Meer geworfen zu werden, und schließlich wieder in die Außenwelt ausgespuckt wird, ist die Überlebende der Folter nicht mehr irgendjemand: Sie ist eine Gefolterte. Das identitätsstiftende Moment der Folter wurde von ethnologischer Seite hervorgehoben; Wicker spricht davon, dass die Menschen unterteilt werden in solche, die die Folter erlebt und überlebt haben, die drinnen waren, und solchen, denen dies nicht geschehen ist, die, wie er es fast zynisch formuliert, „keinen direkten Zugang zu den heiligen Fakten“<sup>122</sup> haben. Insofern die Folter ein solches Moment hat, mag man innerhalb der Parallelisierung mit dem Initiationsritus auch von einer Angliederungsphase sprechen<sup>123</sup> – auch wenn das angesichts der angeordneten Zerstörung, die kaum wieder rückgängig gemacht werden kann, und des geringen Verständnisses, das Folteropfern auch in den Ländern entgegengebracht wird, in denen sie möglicherweise Asyl beantragen, zynisch wirken mag.<sup>124</sup> Die Gemeinschaft der Folteropfer, sollte eine solche denn zustande kommen, ist kein Geheimbund, sondern eine der wenigen Möglichkeiten, Rückhalt zu finden. Da die Folterer selbst nichts zu dieser Integration beitragen, sondern recht erfolgreich auf Vereinzelung und Ausschluss zielen, wird der Vergleich mit dem Ritus hier zumindest problematisch; die Umprägung der *prima materia* unterbleibt in der Regel, da die Erfahrung der Materialisierung selbst das Ziel ist. Orwells Version des Ergebnisses der Folter – Winston, das Opfer, „liebt“ die Vaterfigur des mythisierten Herrschers „big brother“ und ihm wird ein harmloser gesellschaftlicher Ort zugewiesen<sup>125</sup> – erscheint hier als unrealistische Stilisierung. Wie dem auch sei: Die Spuren, die die Folter hinterlässt, sind wie die bei der Initiation eingravierten Markierungen nicht zu tilgen.

Mit ihnen wird die Überlebende selbst zu einem Teil der „Kultur des Terrors“: Ihre wahrnehmbare Versehrtheit, ihre Erzählungen, ihre Andeutungen, selbst – oder gerade – ihr Schweigen tragen dazu bei, dieses Klima zu erhalten. Die Botschaft, die sie mitbringt, ist deutlich: Es gibt vor der Macht der Herrschenden kein Entkommen; wer nicht das erleiden will, was ihr widerfahren ist, tut gut daran, nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ob diese Warnung fruchtet, ob sie selbst sich fortan jeder Einmischung enthält und ob auch andere diesen Schluss ziehen, ob die Folter also politisch wirksam ist, steht auf einem anderen Blatt.

---

122 Hans-Rudolf Wicker, „Macht schafft Wahrheit: Ein Essay zur systematischen Folter“, S. 265.

123 In diesem Sinn Ulrich Oberdiek, „Initiation, Selbst-Folter und Folter. Begriffe und Ansätze in der Ethnologie“; dagegen Steven Gregory, Daniel Timerman, „Rituals of the modern state: The case of torture in Argentina“.

124 Zur Problematik dieser Ablehnung für die Folgen der Folter und den Umgang mit ihnen vgl. Udo Rauchfleisch, „Psychologische Gedanken zur Folter und ihren Auswirkungen“, S. 95 f.

125 Vgl. George Orwell, *Nineteen eighty-four*, S. 256.



Von der Betroffenen selbst fordert die erlittene Folter irgendeine Art des Umgangs; das „Trauma“, das sie hinterlassen hat, will bearbeitet werden. Indem unmittelbare körperliche Folgen der Folter zwar oft vorhanden sind, aber zumeist nicht das zentrale Problem darstellen, spielt sich auch ein Teil dieser Aufarbeitung auf der Ebene der Bedeutung ab: Die Aufgabe des Verstehens der Folter ist noch lange nicht erledigt. Auf diese Dimension der Nachgeschichte der Folter, in der sich die Bewältigung natürlich nicht erschöpft, möchte ich mich hier vor allem beziehen; abschließend wird der Fokus noch einmal zu erweitern und die Frage zu stellen sein, was für eine Bedeutung die Tatsache der Folter für diejenigen hat, die ihr weder unterworfen waren noch in einem Land leben, in dem die Folter zum Tagesgeschehen gehört.

Manifeste körperliche Schmerzen sind bei Folterüberlebenden äußerst weit verbreitet; Wenk-Ansohn spricht von 87 % der Fälle.<sup>126</sup> In der Regel stammen diese Schmerzen aber nicht von tatsächlichen körperlichen Schädigungen, die sich behandeln ließen, sondern stellen eine Art körperliche Erinnerungsspur dar. Diese Schmerzen „sprechen“: Sie spiegeln die erlittenen Erfahrungen wider und können als Hilferuf bzw. Beziehungsangebot an etwaige Helfer und gleichzeitig als Ablenkung von der Konfrontation mit dem Erlittenen verstanden werden.<sup>127</sup> Der Körper erinnert sich an die einzelnen, während der Folter zugefügten Schmerzen, aber auch an die Gesamtsituation dessen, was ich Materialisierung durch uneingeschränkten Zugriff genannt habe. Diese Erfahrung, ein materielles Ding zu sein, das überall verletzbar ist, bleibt als unintegrierte Erinnerung bestehen, und der eigene Körper, in dem diese Erinnerung abgelegt ist, wird schlimmstenfalls als Fremdkörper erfahren. Gurriss' entsetzliche Formulierung verdeutlicht die Dimensionen, die dies annehmen kann: „Es ist, als würde sich im Menschen die eigene Ausstoßung vollziehen.“<sup>128</sup> Die Aufarbeitung ist damit wesentlich Arbeit an der Reintegration.

Janoff-Bulman spricht in ihrer grundlegenden Studie zur Psychologie des Traumas von drei basalen Annahmen über die Welt, die durch das traumatisierende Ereignis erschüttert oder gar zerstört werden: Im Alltag gehen wir alle, so ihre These, davon aus, dass die Welt verstehbare Strukturen aufweist, dass sie uns nicht feindlich gesonnen ist und dass die eigene Person einen unbezweifelten Wert hat.<sup>129</sup> Das Urvertrauen, das aus

---

126 Vgl. Mechthild Wenk-Ansohn, „Körperschmerzen als Ausdruck erlebter körperlicher und seelischer Verletzungen von Folterüberlebenden“, in: Maria Wolf, Hans Jörg Walter, Bernhard Rathmayr, Michaela Ralsler, Kornelia Hauser (Hg.), *Körper-Schmerz. Intertheoretische Zugänge*, Innsbruck 1998 (Studia), S. 161-173, hier: S. 164.

127 Vgl. ebd., S. 164 f.; Norbert F. Gurriss, „Seelisches Trauma durch Folter – Heilung durch Psychotherapie?“, S. 52 f.

128 Ebd., S. 52.

129 Vgl. Ronnie Janoff-Bulman, *Shattered assumptions: towards a new psychology of trauma*, New York 1992 (Free Press), S. 6; die Studie hat einen starken kognitivistischen Einschlag – die Autorin bezeichnet die auslösenden Ereignisse als „powerful new data“, die verarbeitet werden müssen (93), und nennt auch „positive, supportive reactions by others“ „important data“ (146) –,

diesen nicht expliziten, aber alle Erfahrung strukturierenden Grundannahmen spricht, ist ihr zufolge unrealistisch, aber für einen gesunden Umgang mit der Welt unerlässlich und sogar für die realistische Einschätzung konkreter Situationen förderlich. Eine Therapie Traumatisierter, für die diese Annahmen jede Selbstverständlichkeit verloren haben oder ins Gegenteil verkehrt worden sind, kann hier nicht auf eine *restitutio ad integrum* zielen, als wäre die Erfahrung der Folter rückgängig zu machen, sondern lediglich auf einen allmählichen Wiederaufbau, der die ihnen widersprechenden Erfahrungen so weit wie möglich integriert; die Frage ist, inwiefern das möglich ist.

Die Ausführungen von Henrik Marcussen vom ersten Behandlungszentrum für Folteropfer in Kopenhagen machen deutlich, dass ein wesentlicher Teil der therapeutischen Strategie darin besteht, den Opfern einen Einblick in die Logik der Folter zu geben und ihnen damit ein Verstehen zu ermöglichen.<sup>130</sup> Ihnen ist oftmals schlicht nicht klar, dass die Folter auf sie als Personen zielte, dass der Verrat in gewisser Weise Selbstzweck war und das Geständnis eine Farce, oder dass die psychischen Mechanismen, mit denen sie heute kämpfen, in der Situation selbst hilfreiche Maßnahmen waren. Dieses Verstehen muss, der zentralen Bedeutung der erschütterten Annahmen entsprechend, sowohl die kognitive als auch die emotionale Ebene einbeziehen. Auf diese Weise wird Verschiedenes erreicht.

Zuerst einmal wird das Vertrauen in die Verstehbarkeit der Welt – Ereignisse haben Ursachen, Handlungen haben Folgen – zumindest teilweise wiederhergestellt. Janoff-Bulman zufolge ist das allerdings im Falle des menschengemachten Traumas das geringste Problem; viel gravierender ist die Zerstörung des Glaubens an das Wohlwollen der Welt und des eigenen Selbstwertgefühls. Der Abbau von Schuldgefühlen wird auch zur Stärkung des letzteren beitragen; darüber hinaus sind der soziale und gesellschaftliche Rückhalt hier von besonderer Bedeutung. Auch was das Vertrauen in die Welt als nicht prinzipiell feindseligen Ort angeht, so wird durch das Verstehen der Folter einiges erreicht werden können, indem die Strategie der Folterer und ihrer Auftraggeber durchschaut werden und das Erlebte so in einem Zusammenhang situiert und dadurch gleichsam eingegrenzt werden kann. Aber gerade hier sind, so scheint es mir, der Therapie grundlegende Grenzen gesetzt. Die hoffnungsvollen Töne, mit denen Janoff-Bulman ihr Buch beendet, erscheinen angesichts der Folter als das, als was sie die genannten Grundannahmen bezeichnet: Illusionen. Formulierungen wie die eines Bewusstseins der „possibility of tragedy“<sup>131</sup> weisen darauf hin, dass sich ihre Entscheidung, Überlebende von Naturkatastrophen, Unfällen, schweren Erkrankungen und Folter in derselben Kategorie zu behandeln, hier als problematisch erweisen könnte. Eine realistische Ein-

---

dennoch ist gerade ihr Versuch, das im Trauma Zerstörte als eine Art Grundthese über die Welt zu begreifen, außerordentlich hilfreich für einen Versuch, die Traumatisierung zu verstehen.

130 Vgl. Henrik Marcussen, „Auswirkungen der Folter und Behandlungsmöglichkeiten der Folteropfer“.

131 Ronnie Janoff-Bulman, *Shattered assumptions*, S. 174.

schätzung der Welt ist angesichts der tatsächlichen Verbreitung der Folter so weit von der ursprünglichen Annahme entfernt, dass von einem „Wiederaufbau“ kaum geredet werden kann. Améry weist als Überlebender von Auschwitz die Pathologisierung seines unversöhnten Geisteszustandes denn auch entschieden zurück: „Ich [...] bin nicht ‚traumatisiert‘, sondern stehe in voller geistiger und psychischer Entsprechung zur Realität da.“<sup>132</sup>

Ganz offensichtlich hat die Foltererfahrung Resultate, die tatsächlich nicht anders als pathologisch zu nennen sind: die noch physiologisch verankerte Fixierung auf einen unmittelbar bevorstehenden Schrecken etwa, mit der das Weiterleben unerträglich ist. Dennoch: Die Erkenntnis, die der Gefolterte gewonnen hat und die sich nicht auf eine solche Fixierung reduzieren lässt, betrifft das Ausmaß, in dem er als Mensch dem Zugriff anderer offen steht und wie weit seine Verletzbarkeit wirklich reicht. Ein materielles Wesen zu sein bedeutet, der Möglichkeit der Folter und damit der vollständigen Materialisierung ausgesetzt zu sein. Diese Materialität bleibt aber nicht abstrakte Möglichkeit, sondern ist Wirklichkeit, indem die Folter stattgefunden hat und weiter stattfindet. Diese Welt ist eine, in der gefoltert wird, und zwar nicht gelegentlich, sondern systematisch und an so vielen Orten, dass Folter sich nicht als periphere Erscheinung abtun lässt. Dies ist nun aber keine anthropologische Diagnose, sondern eine historische und politische, und die Folter ist keine Naturkatastrophe. Damit muss die allgemeine Ebene verlassen werden, wenn nicht in der Nacht der schicksalhaften Gewalt alle Katzen grau werden sollen. Amérys Aussage ist eine Aufforderung, die Folter und ihre Opfer nicht einem medizinischen und psychologischen Diskurs zu überlassen, sondern eine politische Diskussion zu führen.

Diese Diskussion erweist sich aber als außerordentlich schwierig und kann an dieser Stelle nur in aller Kürze angerissen werden. Die unterschiedlichen Positionen gruppieren sich zwischen zwei Extremen, die gleichermaßen unplausibel sind und als solche denn auch kaum vertreten werden: auf der einen Seite der Versuch, die Folter in zeitliche, räumliche, kulturelle oder politische Distanz zu rücken und so ein eigenes Involviertsein zu leugnen – davon, dass eine solche Distanz nicht besteht, kann einen ein Blick in Peters' Geschichte der Folter oder in einen der Jahresberichte von *amnesty international* überzeugen –, auf der anderen die Auffassung, die in der Folter das Wesen der modernen Gesellschaft überhaupt erkennt.<sup>133</sup>

In abgeschwächter, differenzierterer Form findet sich letztere These bei Reemtsma, der Folter in ein Kontinuum staatlicher Gewalt einordnet und die Zivilisation mit Adorno und Elias als ein „System von Drohungen“ entlarvt, das von einem „Blutkitt“ zu-

---

132 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, S. 117.

133 Für eine Zusammenstellung und Bewertung unterschiedlicher Positionen, die in eine solche Richtung gehen, vgl. Lutz Ellrich, „Folter als Modell. Diskurse und Differenzen“.

sammengehalten werde.<sup>134</sup> Inwiefern dieser „böse Blick“, der sich nicht von einer humanistischen, friedfertigen, rechtsstaatlichen Fassade blenden lässt, sondern die dahinter stehende Gewalt wahrnimmt, sich als produktiv erweisen kann, führt Reemtsma an einem Beispiel vor, an dem sich Nähe und Distanz etwa bundesdeutscher von diktatorischer Praxis veranschaulichen lassen, ohne die eine zu verharmlosen oder die andere sentimental zu dramatisieren: Er hält den „Hamburger Kessel“, bei dem Demonstranten stundenlang von der Polizei festgesetzt und teilweise schikaniert wurden, neben das Stadion von Santiago de Chile, in dem nach dem Militärputsch 1973 Tausende von Menschen festgehalten und gefoltert und viele von ihnen ermordet wurden.<sup>135</sup> Das Vorgehen der Hamburger Polizei „zitiert“ ihm zufolge das Stadion und verbreitet, da dieses Zitat durchaus verstanden wird, einen weit größeren Schrecken, als die Situation nahe legt. Die Gewalt, mit der auf der symbolischen Ebene gedroht wird, ist so wirkmächtig, dass von ihrer Anwendung abgesehen werden kann – denn jeder weiß, dass diese angedrohte Gewalt anderswo, wo sie nicht so deutlich sichtbar ist, tatsächlich angewandt wird. Einem solchen Ansatz vergeht die Verwunderung darüber, dass in unserer aufgeklärten Welt gefoltert wird, und er kann sich daran machen, die Bedingungen aufzudecken, unter denen die bloße Drohung nicht ausreicht, sondern tatsächlich zugeschlagen wird.

Der Verallgemeinerungsgrad der These darf dabei aber nicht die bestehenden Unterschiede verdunkeln, und mit Peters und vor allem Rejali müsste die Spezifik der modernen Folter gegenüber anderen Formen der Gewalt festgehalten werden. Eine solche Differenzierung erlaubt es, nach den Ursachen für die Folter allgemein und ihrer konkreten Anwendung zu fragen, ohne ratlos vor dem Bild der Geschichte als Schlachthaus stehen zu müssen und angesichts der Ubiquität von Gewalt zu resignieren. Diesseits von Thesen über den Kern der modernen Zivilisation lässt sich Verschiedenes konstatieren: Es gab und gibt internationale Verflechtungen auch der Bundesrepublik mit Staaten, in denen systematisch gefoltert wird.<sup>136</sup> Es gibt unzählige Flüchtlinge, die gefoltert worden sind und die in unserem Staat mit äußerst ungastlichen Bedingungen konfrontiert sind, unter denen eine Therapie oftmals kaum möglich ist – wenn sie nicht sofort wieder abgeschoben werden. Es gibt Institutionen wie Polizei, Militär und Gefängnisse, die offenbar auch in demokratischen, leidlich gewaltfreien Staaten alle Elemente zur Bildung von Folterkomplexen in sich tragen.

---

134 Vgl. Jan Philipp Reemtsma, „„Wir sind alles für dich!“ An Stelle einer Einleitung: Skizze eines Forschungsprogramms“, ders., „Zur politischen Semantik des Begriffs ‚Folter‘“, in: ders., *Folter*, S. 239-263.

135 Vgl. Jan Philipp Reemtsma, „„Wir sind alles für dich!“ An Stelle einer Einleitung: Skizze eines Forschungsprogramms“, S. 20 f.

136 Besonders erschreckend das Beispiel Argentinens; vgl. Thomas M. Scheerer, „Nacht und Nebel in Argentinien. Repressionsverbrechen der Diktatur 1976–1983 und ihre Bewältigung“.

Ohne dass der Versuch, die Folter zu verstehen, am Ende doch in allgemeine Reflexionen über die *conditio humana* ableiten müsste, lässt sich über diese konkreten Erwägungen hinaus die allgemeine Frage nicht abweisen, was die tatsächlich stattfindende Folter für denjenigen bedeutet, der sie zu verstehen versucht, aber nicht unmittelbar involviert ist. Was es tatsächlich bedeutet, dass Menschen materielle Wesen sind bzw. materialisiert werden können, in welchem Ausmaß alles an ihnen dem Zugriff von außen offen steht, kann nur der Gefolterte selbst ermessen, aber ein kleiner Einblick in diese Erkenntnisse steht auch dem Außenstehenden offen. Dieser Einblick kann dazu beitragen, dass nichts an der alltäglichen Existenz mehr selbstverständlich erscheint: weder die Dinge, noch die Beziehungen, noch der Raum, noch die Zeit, noch der Körper. Das Wohnen auf der Welt ist offenbar an so prekäre Bedingungen geknüpft, dass es jederzeit gefährdet ist; wie gefährdet, zeigt erst der Versuch, es vollständig zu zerstören. Dass diese Zerstörung stattfindet, und zwar nicht in einem unzugänglichen Außen, sondern inmitten der „Zivilisation“, und dass diese Zivilisation dabei nicht zusammenbricht, sondern ungestört weiter funktioniert, nimmt dem tatsächlich gelingenden sich Einrichten in der Welt die Unschuld. „When torture is incorporated into a society, you haven't changed society, you have changed [...] civilization.“<sup>137</sup> Diese Veränderung hat stattgefunden.

---

137 So Jacobo Timerman in einer Anhörung im Fall eines paraguayischen Folteropfers vor einem US-Gericht, zitiert bei Richard Pierre Claude, „Torture on trial: The case of Joelito Filártiga and the clinic of hope“, S. 92 f.